

MÜNCHENER
UNIVERSITÄTSREDEN

NEUE FOLGE HEFT 19

SIGMUND FREUD

*GEDENKFEIER ZUR 100. WIEDERKEHR
SEINES GEBURTSTAGES AM 7. JULI 1956
AULA DER UNIVERSITÄT*

MAX HUEBER VERLAG

MÜNCHEN



SIGMUND FREUD

*GEDENKFEIER ZUR 100. WIEDERKEHR
SEINES GEBURTSTAGES AM 7. JULI 1956
AULA DER UNIVERSITÄT*

veranstaltet von der Ludwig-Maximilians-Universität und
der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie
(Max Planck Institut)



MAX HUEBER VERLAG
MÜNCHEN

SIGMUND FREUD

GEBURTSTAGS-LEHRBUCH
VON DR. JOHANNES
REINOLD
ALLE DER UNIVERSITÄT

Veranstaltet von der Ludwig-Maximilians-Universität
der Deutschen Forschungsgemeinschaft
Max Planck Institut



Druck: Buchdruckerei Wiedemann · München

Eröffnungsansprache des Rektors Professor Westhues

Der Berghirte, sein Leben lang den Unberechenbarkeiten des Wetters in den Bergen ausgesetzt, durch seine Tücken an Leib und Leben und seiner Schafherde bedroht, sagte: Der muß vom Wetter nichts verstehen, der meint, er verstehe sich darauf.

Das sagte er zu allen, die ihn besuchten, denn alle sprachen vom Wetter, und alle meinten, das verstünden sie. Einmal aber kam ein rechter Meteorologe. Dem mußte er nun manches Teilverständnis vom Wetter einräumen, nicht aber das Wesentliche, weil jener das Eigentliche, die Wirkung der Dämonen, nicht eingerechnet hatte.

Jedoch war es um die Ruhe des Berghirten geschehen. Er fühlte sich nicht mehr so sicher in seiner eingewurzelten Überzeugung, er kam vielmehr in echten Zweifel und sah sich fortab veranlaßt, zu prüfen, was an seinem Wetter analysierbar und was an seinem Glauben einer Wunschillusion, einer glückseligen Verworrenheit und Verdrängung der Wirklichkeit, einer Zwangsneurose, zuzurechnen sei.

Sigmund Freuds 100. Geburtstag wollen wir in dieser Stunde begehen. Seine Lehre über die Analyse der Seele hat in ähnlicher Weise die ganze Welt in fruchtbare Unruhe gebracht und einen nimmer endenden Disput über Heimat, Wesen und Ziel der Psyche entfacht, der wie ein Sturmwind umgeht, die Menschen aufzuwecken, zu erfrischen oder zu erschrecken, wie ein Feuer, das den Menschen erleuchtet, erwärmt oder versengt. Über den Stand dieses Disputs werden wir heute mit 3 Vorträgen beschenkt, die von verschiedenen Blickpunkten das revolutionäre Phänomen S. Freud beleuchten und betrachten.

Zu aller skeptischen Analyse von S. Freud selber aber will ich aus einem Brief vorlesen, den mir dieser Tage ein Freund aus dem Österreichischen zu dieser Gedenkstunde schrieb:

„Vom vielen Arbeiten und Hungern nach dem Kriege war ich ganz heruntergekommen und hatte Sorge um meine Gesundheit. Ich glaubte, Schwäche und Abmagerung hätten eine besondere Ursache. Als Studenten hatten wir die Konsultation jedes Spezialisten frei, und ich suchte S. Freud auf. Sein Wesen beeindruckte mich tief. Nach einigen inquisitorischen Fragen sagte er: Lieber Freund, Sie sind organisch völlig gesund. Aber Sie müssen mehr essen und schlafen. Er begleitete mich zur Tür, drückte

mir die Hand und schloß die Tür. Da hatte er mir doch etwas in die Hand gedrückt! Ein Rezept? Es waren 20 Kronen. Ich war tief erschüttert. Der dauernde Eindruck dieses Erlebnisses war die Überzeugung, daß menschliches Mitgefühl die Quelle des Handelns bleiben muß, und darum freue ich mich, daß in der Universität dieses großen Mannes gedacht wird."

Der kühle Verstand und das warme Herz von S. Freud sollen uns in diesen Vorträgen beschäftigen. Im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und namens der Universität danke ich den Vortragenden und heiße Sie alle willkommen.

Biographische und geistige Einordnung Sigmund Freuds

von Prof. Leibbrand

Für den Medizinhistoriker im engeren Sinne gilt es zunächst, den zweifachen Vorwurf der Vermessenheit abzuwehren. SIGMUND FREUD ist zwar vor hundert Jahren am 6. Mai im mährischen Freiberg geboren, er schloß aber seine Augen nach heldisch ertragenem körperlichem Leiden für immer erst am 23. September 1939 im Londoner Exil. Seine Persönlichkeit, seine Lehre sind noch heute von der Parteien Meinung hart umstritten, so daß gewiß die Frage auftaucht, ob der Historiker überhaupt das Recht habe, über ihn zu sprechen. In der Tat kann er sich bei aller Vorsicht dem Faktum und der Mahnung nicht verschließen, der Gegenstand der Betrachtung sei noch so nahe, daß die klare Linsenspannung gefährdet sein dürfte. Der Fachhistoriker ist sich weiterhin bewußt, daß dieser, das Umgreifende der Betrachtung erheischende Sigmund FREUD zu mehreren Malen betont hat, er sei nicht nur ein Arzt am Scheidewege, sondern auch ein Arzt wider Willen gewesen. Gerade diese Feststellung ist es, die uns veranlaßt, seine Persönlichkeit trotz aller Gefahren für historische Objektivität zum Gegenstand einer festlichen Erinnerung zu machen.

Wie soll man ihn überhaupt bezeichnen? Zum Arzt, so meinte er, gebrach es ihm an Disposition; ein anderes Mal drückt er sich innerhalb seiner Lehrterminologie aus: Es gebreche ihm am nötigen Sadismus zu diesem Beruf, auch habe er von Anfang an nicht das Bedürfnis des Heilens und Helfens gehabt, sei in die Praxis nur aus der Not der materiellen Situation heraus gedrängt worden. Von seiner immerhin am Patienten gewonnenen Lehre, der Psychoanalyse, meint er gelegentlich, die Heilung der Neurosen sei vielleicht nur zum geringeren Teil wichtig, weit wichtiger sei ihre nicht mehr wegzudenkende Wirkung auf Psychologen, Kunst- und Literaturhistoriker, sie könnten ohne die Psychoanalyse überhaupt nicht auskommen.

Für einen Gelehrten verläuft sein tragisches Leben fast zu dramatisch. Gewiß standen auch DESCARTES und MONTAIGNE einst in ewiger Lebensgefährdung der kriegerischen Ereignisse ihres Zeitalters, gewiß ist ihr Skeptizismus ein Teilausdruck dieses Ambiente; aber das ist nicht alles. Bei FREUD beginnt die feindliche Umwelt schon zu Anfang seiner Unternehmungen: Behandelnder Arzt und doch auch Arzt wider Willen erzeugt er den Widerwillen seiner Berufskollegen recht früh, Theoretiker der Libido entfachte er die Gegnerschaft der bürgerlichen und christlichen Gesell-

schaft, obwohl er selbst in seiner zurückhaltenden Schamhaftigkeit echter Bürger war und blieb, Verfechter einer dynamischen Psychologie, die wiederum vom Physiologischen herkam, verzerrte man deren Folgen, als gehe es ihm um die Ungebundenheit des Sexuallebens wie im 18. Jahrhundert; es nützte schier nichts, wenn er immer wieder betonte, er habe niemals ein unbedenkliches Ausleben dieses von ihm untersuchten Sexus gelehrt oder gefordert. Jude von Herkunft und Geburt wurde er auch von den eigenen Glaubensgenossen bekämpft, weil schon die väterliche Generation dem Liberalismus huldigte, so patriarchalisch es auch zugehen mochte. Jude in der LUEGER'schen Zeit des Antisemitismus, bemerkte er zu seinem Mißvergnügen die Absicht der zuständigen Behörde, seine akademische Karriere zu drosseln; das Ergebnis der Stationierung als ewiger Privatdozent, der verspätet den Professortitel bekam, führte er mit Recht auf diesen Antisemitismus zurück. Die Berechtigung solcher Ängstigung über diesen Antisemitismus fand schließlich die Bestätigung im Genocidium der nationalsozialistischen Ära, dem Teile seiner Familie erlagen, während er selbst, um die Erhaltung seines geschriebenen Werkes besorgt, krank und hochbetagt ins Exil zu gehen gezwungen war.

All dies mußte zur Ausbildung eines Ressentiments führen, das in Eigenanalyse völlig auszurotten ihm nicht gelingen konnte. Liest man seine vielen sorgfältigen Arbeiten, so kann man sich dieser Widerständigkeit nicht entziehen, die er als Arzt im Patienten zu zerstören sich bestrebte. Ungewöhnlich für den Wissenschaftler ist auch der immer wieder auftauchende Rückbezug auf das eigene Erleben, auf Ergebnisse der Selbstanalyse, die er objektiv nahm und die er innerhalb der am Kranken gewonnenen Lehre verwendete, ohne an die Möglichkeit der Eigentäuschung zu denken. Gerade ein zentraler Teil seiner Lehre, der Oedipus-Komplex, wird am autobiographischen Material gewissermaßen erhärtet und verallgemeinert. Ungewöhnlich schließlich der mehrfach wiederkehrende Gedanke, er habe nie ein System geschaffen, habe dies auch nicht intendiert; seinem apostatischen Schüler Alfred ADLER macht er die Systematisierung gerade zum Vorwurf. Und doch ist es das System, das eine so suggestive Kraft auf die Welt ausgeübt hat. Jedenfalls ist es nicht die Person; von ihr weiß man auch heute noch wenig. Der selbe Mann, der in rigoroser Weise schon durch die Technik des Verfahrens die letzte Intimität aus dem Nächsten herausholen wollte, der in dieser Hinsicht keinen Camouflage zuließ und alle Verdeckung als Widerstand bezeichnete, gerade er ließ in das eigene Haus der Seele Niemanden hineinblicken. Briefe von Wert hat er mitleidslos vernichtet; nur dem Zufall verdanken wir es, daß die Odyssee der Wilhelm Fliess-Korrespondenz mit der Erhaltung der Briefe endete; seinem Sinn entsprach diese Bemühung nicht. Seine Biographen unterliegen gewissermaßen einer Zensur, und so darf der Historiker auch nicht allem zustimmen, was sein Schüler E. JONES in zwei englisch

geschriebenen Bänden dargetan hat. Das neueste kleine Büchlein von Ludwig MARCUSE ist höchst geistreich geschrieben, bleibt aber auch nur eine Paraphrase von allerdings erheblichem Wert. Wenn I. H. SCHULTZ in seinem kurzen Versuch 1956 meint, FREUD könne man nur begreifen, wenn man selbst sich im Sinne der Lehranalyse mit der Psychoanalyse beschäftigt habe, so ist dieser Vorschlag gewiß für den Historiker nicht bindend. Andere wieder wandten (wie etwa Edgar MICHAELIS) das System selbst auf des Meisters Biographie an.

Eine weitere Antinomie seines Wesens liegt darin, daß dieser Liberale nach zeitgenössischen Urteilen wie etwa dem WAGNER-JAUREGG's von rigoroser Unnachsichtigkeit gegen alles war, was ihm innerhalb seiner Schülerschaft widerstand. Ab 1913 etwa beherrschte ein gewiß auch den Dilettantismus der Pfschanalysen bekämpfendes 5—6 Männerkomitee im Sinne einer geistigen Leibwache jede „Abweichung“ von der einstigen Linientreue, und nichts hat FREUD mehr erschüttert als das Apostatentum der Errichtung neuer Schulmeinungen, wie sie sich in ADLERS Individualpsychologie und JUNG's Tiefenpsychologie bekundeten. Den einstigen Jünger STEKEL nennt er nach dessen Abtrünnigkeit nur noch „verwahrlost“. Schulmedizin und Schulpsychiatrie attackierte er wie einst HAHNE-MANN. Er selbst befürwortete in der Form eines eigenen Zwiesgesprächs, in dem er sich den advocatus diaboli selber schuf, die Laienanalyse als Protest gegen die Ärzteschaft, die ihn so schlecht behandelt hat. Ausnahmen bestätigten auch hier allerdings die Regel: Während WEYGAND die Polizei gegen die Psychoanalyse aufrief, während andere jeden Assistenten zu maßregeln wünschten, der sich der Psychoanalyse verschrieb, während der eigene Lehrer MEYNERT ihn für das Opfer CHARCOT'scher Kritiklosigkeit hielt, während v. WAGNER-JAUREGG ihn milde und BUMKE ihn recht emotional ablehnten, trat die Züricher Schule unter BLEULER's Führung für ihn ein; POTZL war analysefreundlich, Ludwig BINSWANGER im Gegensatz zu dessen Jenaer Onkel OTTO hielt ihm die Treue, und Viktor v. WEIZAECKER hat wie auch JORES immer wieder bis heute betont, er verdanke der Begegnung mit FREUD das meiste. In welche geistigen Strömungen war dieser Sigmund FREUD hineingeboren? Einige wurde am Rande genannt; man wird sie aber dennoch genauer untersuchen müssen.

Noch als Schüler HEGEL's hatte Ludwig FEUERBACH schon 1830 Folgendes ausgesprochen:

„Daß der Mensch, nachdem er lange genug auf echt mohammedanische Weise in dem Traum seines himmlischen Paradieses geschwelgt, lange genug in dem berausenden Genusse seiner unsterblichen Individualität gelebt hat, an seine wahrhafte und vollständige Vergänglichkeit sich erinnert und in dieser Erinnerung und Besinnung das Bedürfnis in sich er-

weckt, anderswo als in dem Glauben an seiner persönliche eigene Unsterblichkeit und Unendlichkeit die Quelle des Lebens und der Wahrheit, den Bestimmungsgrund seiner Handlungen und die Stätte des Friedens zu suchen."

Der Traum des deutschen Idealismus war aus; die Nachfolger der Romantiker wurden Ingenieure. Es ist bezeichnend, daß FREUD, der für den literarisch Vorbehaltsloseren als Begründer der Lehre vom Unbewußten gilt, sich der Genialität romantischer Denker auf diesem Gebiet nicht erinnert. Nur noch Albert SCHERNER übermittelt ihm in seinem „Leben des Traumes“ 1861 die romantischen Reste vom „Bewußtseinsleben der Nacht“, vom Traum als origineller Tätigkeitskombination. Er akzeptiert es, weil dieser Autor zugleich der neuen Zeit entsprechend von „festem Gesetzeswesen des Traumes“ redet, weil er Typen, Arten, Gattungen des Traumes aufstellen will, weil er an einen Reichtum der Klassifikation erinnert, weil er von einem „distinktiven Einblick in die Gewebe des Traumes“ spricht. In ähnlicher Weise wurde ihm POPPER-LYNKEUS mit seinen „Phantasien eines Realisten“ zum Erlebnis.

Der philosophische und biologische Entwicklungsgedanke, die Lehre COMTE's, DARWIN's und HAECKEL's mit der leiblichen und geistigen Wiederholung, wie sie sich heute bis SCHELTEMA zeigt, hatte früh ihre Schatten vorausgeworfen. Nicht allein die Autonomie der Vernunft war es, wie im Barock, vielmehr die Autonomie des Gesetzmäßigkeitswesens trat immer mehr in Erscheinung. Schon bei FEUERBACH erscheint jene Gottesfiktion, die nur Funktion des Zwiespalts zwischen Sinnenwelt und Veröhnungsbedürfnis ist. Für FREUD wurde das theologische Gewissen zur bio-soziologischen Geschichte. Er untersuchte diese Sinnlichkeit, von der FEUERBACH sprach, als naturforscherischer Darwinist und entdeckte die Angst nicht als Existenzial, sondern als Produkt eines phylogenetischen Tatbestandes. Das alles sind Folgen des Entwicklungsdenkens, wie es die Biologie erzeugt hatte. Und so glaubte er diese Angst fernab von jeder ontischen Gegebenheit an ihrem historischen Anfang wissenschaftlich packen zu können. Am Anfang stand nun nicht jene frei flottierende Schuld der Katharmoi des Empedokles, die dieser mehr symbolisch als Meineid konkretisierte, sondern der viel konkretere erste Vatermord, den er aus der Sicht Darwin'scher Hordensoziologie ableitete. Untersuchungen über den Totemismus, die er der damaligen Ethnologie als jüngster Wissenschaft durch Leute wie FRAZER, TYLOR, BASTIAN etc. entlehnte, führten ihn zu einem übergebürlichen scientistischen Wissenschaftsglauben, der in dem Satze kulminierte: Auf die Dauer kann der Vernunft nichts widerstehen.

Ausdruck der Vernunft war die wissenschaftliche Forschung. Im Dienste solcher Vernunft standen für ihn DARWIN, HAECKEL, SPENCER, HERBART.

FREUD wurde wie so viele von der Suggestion dieser harten und grausamen Natur erfaßt, in der die Tugend schließlich nur der modus deficiens des Bösen ist, in der ein mitleidloser Kampf ums Dasein herrscht. Der eigentümliche Dichter Wilhelm JORDAN war diesem zweifelhaften Kulturideal erlegen. W. BUSCH hatte Ähnliches prägnant gemacht. Diese Trostlosigkeit anzuerkennen hieß nun Unbestechlichkeit, und sie selber war nichts anderes als eine Konversion jenes Kultur-Pessimismus, der längst vor SCHOPENHAUER in Frankreich als Folge der politischen Mißerfolge vorhanden gewesen war. Dieser Pessimismus ging SCHOPENHAUER gewissermaßen ins Netz; er äußerte sich in der Lehre von der DEGENERESCENCE MOREL's und MOREAU de TOURS', er erschien bei dem Pathologen ROKITANSKY, wo er schon die Anerkenntnis einer allgemeinen Aggressionslust fand, die das gesamte lebendige Sein durchzieht, die eine Solidarität mit dem Tierreich für ihn erheischt und von der er der — ich möchte sagen — vor-Freud'schen Ansicht ist, sie sei nie zu beseitigen, sie sei nur im Mitleid als einem Solidaritätsprinzip abzumildern. Diese von ROKITANSKY betonte Abmilderung — übrigens ein alter stoischer Begriff — hat nämlich mit FREUD's späterem Begriff der Ermäßigung größte geistige Verwandtschaft. Ähnlich liegt die Verwandtschaft zu Cesare LOMBROSO. Denn bei ihm beginnt die Lehre von der polymorphen Perversion des Kleinkindes, von der grundsätzlichen Kriminalität des Mannes, die nur in der Prostitution des in ähnlicher Weise von WEININGER geschilderten Weibes ihre Milderung erfährt.

Man darf nie vergessen, daß FREUD, der übrigens kaum Philosophen las, der auch nicht als musische Persönlichkeit gelten kann, diese verzerrte Naturalität des einstigen homo coelestis vorfand. Er nahm sie hin, wie er die damaligen ethnologischen Ergebnisse einer im wesentlichen patriarchalischen Soziologie hinnahm. BACHOFEN erwähnt er nur einmal ganz kurz; man hat nicht den Eindruck, daß er ihn wirklich kannte, sonst hätte sich dies in der Konzeption seiner Sexualtheorie anders zeigen müssen. Diese Anerkennung des homo naturalis, der so verschieden ist vom Menschen ROUSSEAU's, begründet seinen nicht zu verkennenden Heroismus, wie er sich im Gedanken der Ermäßigung der von ihm gesehenen Libido zeigt. Dieser Haltung kann eine stoische Grandiosität nicht abgesprochen werden. Hier liegt das eigentliche hohe Ethos seiner Person. Auch er erfüllte SENECA's „Animo milita“.

Der mitleidlosen Entschleierung des Menschenbildes jener Zeit zur Seite steht unter dem Motto „Acheronta moveba“ VERGIL's die Demaskierungstendenz der Psychologie mit ihrer bekannten Umwertung der Werte. NIETZSCHE hatte den Begriff von der „Kloake der Seele“ aufgebracht; justament an dieser Stelle setzte FREUD ein; von hier stieß er in das Unbewußte vor. Er nannte es das ES. Die Demaskierungspsycholo-

gie findet sich auch bei K. MARX. Auch er spricht von jenen soziologisch bedingten Selbsttäuschungen, die infolge des zerklüfteten Gesellschaftslebens ein korrektes Denken unmöglich machen.

Skizzieren wir von diesem gewonnenen Hintergrund kurz die wichtigsten Ereignisse seines Lebens:

Die Freiburger Schlossergasse, in der Sigmund FREUD am 6. 5. 1856 als Sohn des aus Galizien stammenden Jakob Freud (1815—1896), Textilkauflmann, und dessen zweiter Ehefrau geboren wurde, heißt heute FREUD-OWA ULICA. Beide Elternteile starben hochbetagt, die Mutter mit 95 Jahren. FREUD hatte 5 Schwestern und 2 Brüder. Die väterlichen Vorfahren, wahrscheinlich vom Rhein stammend und nach Osten getrieben, waren Rabbiner. Der Vater war ein liberaler, humorvoller Mann, die Mutter gefühlvoll; in der Deszendenz eines Onkels gab es Geistesranke. Hinsichtlich der Kindheit sind wir auf FREUD's eigene Angaben angewiesen, die von Bettnässen bis zum 2. Lebensjahr berichten. Die 5000 Einwohner zählende Stadt hatte 2% Protestanten und ebensoviel Juden, der größere Rest war katholisch. Der 1848 einsetzende Nationalhaß gegen Österreich richtete sich zugleich gegen die deutsch-jiddisch sprechenden Juden. Dies veranlaßte den Vater über Leipzig nach Wien zu ziehen; Breslau wurde gestreift, wo die ersten Gaslaternen in dem Kinde eine Ängstigung hervorriefen, die später zu einer Reisephobie wurde. Durch verwandtschaftliche Beziehungen lernte er 19jährig England kennen. Die Wiener Erziehung lag vor Eintritt in eine Privatschule beim Vater. FREUD war ein guter sprachbegabter Schüler, begeistert sich für Shakespeare und lebte sich in das Vorbild MASSENA's ein. Die Idee, ein berühmter General wie der Sieger von Lodi und Rivoli zu werden, wurde durch erniedrigende antisemitische Pöbeleien, denen der Vater ausgesetzt war, bald zunichte. Von 1873—81 studierte er nicht aus ideellen Gründen Medizin und brauchte 3 Jahre länger als üblich. Das Werk DARWIN's fesselte ihn. Damals lernte er seinen Lehrmeister Ernst BRÜCKE kennen. Angeregt durch den Zoologen CLAUS begann er schon 1879 mit eigener Forschung. Der Zeit entsprechend hörte er obligat den Philosophen' und Vertreter einer phänomenognostischen Psychologie Franz BRENTANO. Dieser machte ihn mit der Logik des Aristoteles bekannt. Auf Anregung von CLAUS begab er sich zur Erforschung der Sexualorgane des Aals auf die marine-zoologische Station nach Triest. Er fand das Sexualorgan, das SYRSKI beschrieben hatte; die Arbeit wurde 1877 publiziert. FREUD nannte später als Dreigestirn seiner Lehrer Sigmund EXNER, BRÜCKE und Ernst von FLEISCHL; der Name von CLAUS fällt nicht mehr. Seine glücklichste Zeit wurde die Forschung in Brücke's Labor. Brücke, nicht Oesterreicher, sondern fanatisch arbeitender Deutscher, wurde sein Idol als HELMHOLTZ-Schüler. Hier lernte FREUD die exakte naturwissenschaftliche Richtung kennen, die

ihn von kurzem GOETHE-Pantheismus zum Materialisten umschwenken ließ. In einer entsprechenden Diskussion entging er mit Mühe einem Duell mit dem Politiker Viktor ADLER. Man kann behaupten, daß FREUD in dieser Zeit den Gedanken der späteren Neuronentheorie vorausnahm. Der Begriff taucht mit dem Namen WALDEYER's 1891 auf. Seine Militärdienstzeit als Mediziner 1879 benutzte er zur Übersetzung St. MILL'S auf eine Empfehlung, die BRENTANO an GOMPERZ gab. Durch diese Übersetzung lernte er PLATON kennen, dessen Lehre von der Anamnese ihn interessierte. Den weiteren medizinischen Lehrern gegenüber, also BILLROTH, HEBRA, ARLT bleibt er kühl. Die Examina bestand er mit sehr guter Note. 1881/82 wird er wissenschaftlicher Demonstrator bei BRUCKE, arbeitete über Krebse, Gasanalyse, verließ aber 1882 auf Rat des Chefs der finanziellen Verhältnisse wegen das Labor und trat im Allgemeinen Krankenhaus ein. An der therapeutischen Einführung des Cocains 1884 ist er mit KOLLER beteiligt. Mißverständnisse, die sich hierbei ergaben, wurden besonders durch die Verteidigung des Arztdichters Arthur SCHNITZLER ausgeglichen. In die Praxis zog es FREUD nicht. Im Mai 1883 tritt er bei Th. MEYNERT ein, der von ihm als hervorragender Hirnkenner, aber als mäßiger Psychiater bezeichnet wird. Er las damals MOREL und ESQUIROL, 1884 wendete er sich der Neurologie zu. 1885 habilitierte er sich.

Im Oktober des gleichen Jahres begibt er sich zu CHARCOT nach Paris. Dessen glanzvolle Erscheinung hat ihn sehr beeindruckt. Seine Vorlesungen hat er übersetzt. CHARCOT, der über das immense Krankheitsmaterial in der Salpêtrière verfügte, war als unmittelbarer Zeitgenosse des Lokalisten BROCA ebenfalls lokalistisch eingestellt.

1863 entwickelte dieser die Lehre von der zentralen Lokalisation der sogenannten Aphasie, der Sprachlähmung, die bei GALL beginnend sich nach Deutschland fortpflanzte; hier haben KUSSMAUL, LICHTHEIM und WERNICKE bedeutende Entdeckungen gemacht. CHARCOT war nicht nur der Mann, der die Hysterie gewissermaßen schulmedizinisch rehabilitierte, er war zugleich der erste bedeutende Klassifikator der heute noch bekannten neurologischen Krankheitsbilder. FREUD hörte CHARCOT zu BROUARDEL sagen, irgendwie habe die Symptomatik der Hysterie mit der Sexualität zu tun. Diese Auffassung stand im Gegensatz zu der MOREAU de TOUR's. Interessant ist, daß FREUD bis 1891 selbst Aphasie-Studien machte, in denen er versuchte, den LICHTHEIM'schen Lokalisationsstandpunkt in eine funktionale Analyse des Problems umzugestalten.

Am 14. 9. 1886 heiratete FREUD in Wandsbeck Martha Bernays. Die Ehe war 53 Jahre sehr glücklich.

FREUD hat nach Untersuchungen Rainer SPEHLMANN's (1953) — um es kurz anzudeuten — in den folgenden Jahren wichtige Arbeiten neurologischer Art verfaßt; er wurde u. a. zum besten Kenner der Formen von

Kinderlähmung, insbesondere der sogenannten zentralen Diplegie. Die Arbeiten wurden von dem bedeutenden Pariser Neurologen P. MARIE anerkannt. Mit dem Rüstzeug CHARCOT'scher Hysteriekenntnisse verschaffte er sich weiterhin Erfahrungen mit der Hypnose, wie sie in der Schule von Nancy von LIEBAULT und BERNHEIM betrieben wurde. FOREL hatte ihn an Bernheim empfohlen. Das war 1889. Schon 2 Jahre vorher bemerkte er die Ohnmacht der Elektrotherapie, wie sie ERB eingeführt hatte; noch vor MOEBIUS' Ausspruch hielt er sie im wesentlichen für suggestiv wirkend. BERNHEIM hatte er übersetzt, wobei er im Vorwort CHARCOT's Theorie gegen die Schule von Nancy verteidigte.

18 Monate später schleusten sich diese bisherigen Kenntnisse in das sogenannte kathartische Verfahren seines Gönners BREUER ein. Ohne viel Aufhebens hatte dieser vor Jahren bei einer Hysterica entdeckt, man könne ihre körperlichen Lähmungserscheinungen dadurch beseitigen, daß man sie in hypnagogem Zustand ihre Vergangenheit erleben lasse, um deren verdrängte Erlebnisse wachzurufen und abzureagieren. BREUER nahm mit FREUD hier den geistigen Faden der Untersuchungen wieder auf. Am Rande sei vermerkt, daß Arthur SCHNITZLER's Einakter „Die letzten Masken“ 1901 diese kathartische Methode dichterisch deutlich macht. Die entsprechenden gemeinsamen Publikationen beider Forscher hatten nur ein mäßiges Echo außer einer Rezension im englischen „BRAIN“ 1896 und BLEULER's sachlicher Zustimmung.

FREUD hielt die Religionen deshalb für gefährlich, weil sie in seinem und damit auch in COMTE's Sinne die freie Entwicklung der Entmythologisierung zugunsten der Vernunft aufhielt, weil sie den Prozeß von der Offenbarung zur szientistischen Historie verhinderte. In diesem Punkt überschlug sich seine Überwertigkeit, insofern er die Religion ja der Zwangsneurose zur Seite stellte und immer wieder wörtlich betonte: „Die wissenschaftliche Arbeit ist aber für uns der einzige Weg, der zur Kenntnis der Realität außer uns führen kann“. Von Intuition und Selbstversenkung hielt er nichts. Beide schaffen keine Aufschlüsse über unser eigenes Seelenleben und geben niemals Auskünfte über jene Fragen, deren Beantwortung der religiösen Lehre so leicht wird. Aber diese Rückwendung und Beschränkung auf Vernunft ließ ihn nicht bescheiden bleiben; denn er wollte kein naturwissenschaftlicher Sammler bleiben, er wollte wie auch die Monisten Religionsersatz treiben und eine apostolische Aufgabe erfüllen. Er hatte zweifellos ein Sendungsbewußtsein, wie man dieses bei POPPER, bei FOREL, bei BOLIN und ANZENGRUBER, bei JULIUSBURGER antrifft.

Die Neue Freie Presse sprach von „SEELENCHIRURGIE“. Bekanntlich ist es dann schon 1894 zum Bruch mit BREUER gekommen. FREUD begnügte sich nicht mit dem kathartischen Erfolg und hielt die Hypnose als Ver-

fahren der Behandlung überhaupt für überflüssig. Durch eine die poetische Insuffizienz kennzeichnende Arbeit des Dichters BORNE von 1823, „Kunst in 3 Tagen ein origineller Schriftsteller zu werden“, wurde er zu dem ange-regt, was man „freies Assoziieren“ nennt, und mit dieser Wachtechnik gelang ihm die Freilegung der Erinnerungen besser als in Hypnose. Dies ist gewissermaßen die Geburtsstunde der Psychoanalyse. Die Symptomatik der Angst gemahnte ihn an somatische Phänomene des Coitus, und so erinnerte er sich des schon genannten Ausspruchs CHARCOT's. Diese Sexualisierung des Problems konnte BREUER nicht mehr akzeptieren.

Die Sexualtheorie wurde weiterhin angereichert durch die Bekanntheit und Freundschaft mit dem Berliner Laryngologen FLIESS — in den Jahren bis 1900 — der zwischen Nase und Sexualorganen kompensatorische Beziehungen sah, der die menschliche Bisexualität statuierte und eine eigentümliche, nicht anerkannte Periodizitätslehre verfocht, die dem Manne eine 23-Tage-Phase, der Frau eine 28-Tage-Periode zumaß. FLIESS schwebte schon damals etwas vor, was heute in der KNAUS-OGINO-Theorie ausgedrückt ist. In der Frage der Bisexualität kam es zu einem Prioritätsstreit, in den auch WEININGER gezogen war. Durch diese Miß-helligkeiten kam es 1900 zum Bruch mit FLIESS. FREUD, erneut in Einsamkeit gerissen, entschloß sich jetzt zur Selbstanalyse. Sie zeitigte zwei wichtige Ergebnisse: Die Traumdeutung und die Statuierung der schon Franz GALL bekannten infantilen Sexualität.

Auf die Einzelheiten der sich ergebenden Terminologie vom Ödipus-bis zum Katastrionskomplex hier näher einzugehen, ist nicht meine Auf-gabe.

Wohl aber muß man den durchaus tragischen Heroismus anerkennen, zu dem er sich entschloß. Denn inmitten der von ihm aufgedeckten destruktiven und antisozialen, ja antikulturellen Tendenzen des Menschen, inmit-ten des furchtbaren Geschehens, dem er historisch ausgeliefert war, in dem er einsam wurde, verlor er den Glauben an diesen Menschen trotz aller Illusionslosigkeit doch nicht. Mord, Kannibalismus und Inzest bestimmten den Entwicklungsgang des Menschen von seinem Urmodell bis heute. Nur der Kannibalismus war verschwunden, wenigstens zum größten Teil, Mord und Inzest blieben und mußten im Verbotsweg ermäßigt werden. Aus diesem Verbotsweg, so meinte er, entwickelte sich die ins Individuum hineingenommene Sublimierungsneigung, mit anderen Worten: das Über-Ich als Finalität. Daß er bei der Reinigung des Augias-Stalles im Bereich des ES innerhalb seines Lebens bis zur genaueren Ich- und Über-Ich-Analyse nicht mehr gelangen konnte, ist ihm nicht zuzurechnen. Sein Schüler Ludwig SZONDI hat sich dieser Aufgabe in unseren Tagen gewidmet. So stark FREUD sich der NATUR des Menschen gewidmet hat, so sehr war er der Meinung, die Natur sei grausam und bringe alles um; was er also,

von dieser grausamen Natur ausgehend, anstrebte, war eine ANTI-Natur. Freilich mußte sie wieder sich mit der Schaffung einer ERMASSIGUNG begnügen. Das war der alte stoische Gedanke der nur möglichen MILDERUNG, wie sie auch den Gedanken SCHOPENHAUER's und ROKITANSKY's nahe stand. Dies ist der zentrale Gedanke jener so bekannt gewordenen Zukunft einer Illusion. So wurde selbst die Kunst zur Ersatzbildung für Kulturverzicht, denn das ganze Kulturideal war für ihn nur Ausdruck eines wenn auch schöpferisch wirkenden Narzismus. So lehnte er auch Religionen als gefährlich ab, weil sie die Entwicklung der Vernunft aufhielten und stellte sie den Zwangsneurosen nahe.

FREUD hat sich freilich hier bis zuletzt fast überschlagen, trauerte er doch selbst darüber, daß er diesem gequälten Volk der Juden schließlich auch noch das Idol ihres Führers nahm, indem er MOSES zu einem Ägypter machte. M. BUBER hat ihm dies verübelt. Diese so erworbene Sittlichkeit FREUD's, eine Sittlichkeit des Als-Ob ist gewiß von einer tragischen Grandiosität des pessimistischen Menschen seiner Zeit.

Was von einem schöpferischen Menschen übrig bleibt, ist nicht immer die Theorie. Er selbst würde sicher dagegen remonstrieren, wollte man seine Lehre in Teilfaktoren verhökern. Dennoch ist es oftmals in der Geschichte des Geistes so. Die Zellenlehre, die Cellularpathologie VIRCHOW's erscheint heute überholt, dennoch hat diese Theorie eines Pathologen den Praktiker mächtig bestimmt. Wenn heute ein Praktiker einen Thorax nach Verdichtungen abklopft, so steht dahinter der Gedanke der Zellvermehrung.

Der Ödipuskomplex, die Kastrationsangst, der Inzest, sie mögen alle angreifbar sein: Dennoch gibt es heute kaum einen der ihn bekämpfenden Schulpsychiater und Psychologen, der nicht von Verdrängung, Sublimierung, von Vater- und Mutterbindung, von Ersatzleistungen der menschlichen Seele spricht, Niemand, der den Gedanken eines dynamischen Unbewußten nicht irgendwie benutzt.

Mag man also zu seiner Lehre stehen, wie man will, von FREUD muß dies gesagt werden, was BERNARD SHAW von anderen im Streit der Meinungen Stehenden gesagt hat: „He is a fact“!

Wir scheuen uns nicht, frei zu übersetzen: Er ist ein GROSSER der Geschichte.

Die allgemeine Bedeutung Freuds für die Psychiatrie

von Paul Matussek

Es ist oft gefragt worden, warum die Beurteilung Freuds auch unter den Fachleuten so zwiespältig ist, zwiespältiger jedenfalls als bei irgendeinem anderen Wissenschaftler der Neuzeit.

Liegt das nur in der Eigenart seiner Theorie begründet, die weit über das Gebiet der Seelenheilkunde wirkte und Theologen, Philosophen, Künstler und Pädagogen herausfordernd ansprach? Das ist sicherlich ein sehr wesentlicher Grund — denn Grenzüberschreitungen sind immer eine gewagte Sache — aber wohl nicht der einzig wirksame. Ein gleichfundamentalere scheint der zu sein, daß ein jeder unabhängig von seiner fachlichen Kompetenz Stellung bezieht, sobald es sich um Fragen des menschlichen Seelenlebens handelt.

Wenn etwa ein Physiker die Lichtgeschwindigkeit mit 300 000 km/sec. angibt, so glaubt man in Ermangelung eigener Kontrollmöglichkeiten dem Fachmann. Anders aber, wenn Freud erklärt, auch das Kleinkind habe eine Art von Sexualität. Hier glaubt man nicht unbesehen, sondern wägt ab, überlegt, erinnert sich eigener oder fremder Beispiele und bezieht schließlich ablehnende oder bejahende Stellung.

So hatte es auch bis vor kurzem die Psychiatrie getan, die deutsche großenteils sogar bis auf den heutigen Tag. Das eigene Verstehen kann so zum Prüfstein wissenschaftlicher Theorien über bestimmte Probleme des menschlichen Seelenlebens werden. Kein Wunder also, wenn die psychiatrischen Stellungnahmen zu Freud so vielfältig sind, wie die Fähigkeiten und Begrenztheiten des menschlichen Einfühlens überhaupt.

Dabei hat man einen für das Verständnis der Psychoanalyse wesentlichen Tatbestand nicht selten übersehen. Dieser besagt:

Die Psychoanalyse Freuds ist in erster Linie eine Methode und erst sekundär eine Theorie, wohingegen im allgemeinen Bewußtsein fast ausschließlich die psychoanalytische Theorie gemeint ist, die zusätzlich noch meistens als eine unwandelbare vorgestellt wird.

Die Bedeutung dieses Faktums wird bei einem kurzen Vergleich zwischen der psychoanalytischen Methode und der üblichen Methode der klinischen Psychiatrie ersichtlich. Der Psychiater exploriert, d. h. er erforscht das sich nicht unmittelbar und präzise genug in Ausdruck und Verhalten kundgebende Innenleben mittels der Befragung. Die Grenzen dessen, was so in Erfahrung gebracht werden kann, sind abgesteckt durch die Situation;

sowohl die äußere, wie aber noch viel mehr durch die innere des Kranken, welche nur einen Bruchteil des Innenlebens der Entbergung freigeben kann. Wesensmäßig konzentriert sich der Psychiater somit auf das direkt Zugängliche. Unter Umständen kann dabei die Antwort auf eine einzige Frage alles enthüllen, was der Psychiater wissen will, so etwa, wenn er fragt: „Hören Sie Stimmen?“ Woraufhin eine scherzhafte Version den Kranken antworten läßt: „Nein, Herr Doktor, ich habe keine Schizophrenie.“

Freud begnügte sich nun nicht mit dem an der Oberfläche des Seelenlebens Erscheinenden, nicht mit dem nach außen gewandten Teil der menschlichen Seele. Er gab sich beispielsweise im Falle der Hysterie, an der er ja seine Forschungen begann, nicht damit zufrieden, daß er etwa — wie jeder andere auch — ein demonstratives, gefühlsflaches, kindisch anmutendes Verhalten konstatierte. Es schien ihm auch zu vereinfachend, diese Symptome, wie eventuelle Klagen über Herzbeschwerden, Nervosität oder dergleichen, kurz und bündig, wie man es damals überall tat, auf eine Erkrankung des uterus oder eines Gehirnteils zurückzuführen. Denn so machte es auch der Laie, nur daß dieser schlicht und einfach von „schlechten Nerven“ sprach. Freud bemühte sich vielmehr, diese Störungen gleichsam erst von innen heraus zu betrachten, bevor er zu theoretischen Verallgemeinerungen schritt.

Das sah dann so aus, daß er schon rein äußerlich die Arzt-Kranken-Situation änderte, indem er den Patienten in einer recht ungewöhnlichen, dafür aber um so entspannteren Haltung auf der Couch liegen ließ und ihn dazu brachte, auch die Dinge auszusprechen, die jeder Mensch als Nebensächlichkeiten, dumme Fantasien, ungehörige Gedanken oder verrückte Träume abtun zu können glaubte.

Das geschah nicht nur einmal, sondern über Monate, ja Jahre hinaus.

Daß Freud hierbei mehr und vielleicht auch Entscheidenderes vom Seelenleben sichtbar machte, ist dem Fachmann keineswegs immer so einleuchtend erschienen wie einem unbefangenen Beobachter. Man denke etwa nur an den gern zitierten und sicherlich sehr geistvollen Ausspruch eines bekannten Psychiaters, der da sagte: „Mit dem Ödipuskomplex verhält es sich so wie mit dem Fliegenden Holländer. Jedermann spricht geheimnisvoll über ihn, niemand hat ihn aber je gesehen.“

Mit den Methoden der klassischen Psychiatrie läßt sich so etwas auch nicht feststellen. Oder glaubte man wirklich, daß jemand auf die Frage des Psychiaters: „Wollten Sie jemals Ihren Vater umbringen und Ihre Mutter heiraten?“ ein bestätigendes „Ja“ herausbringen könnte, auch wenn es so etwas wie einen Ödipuskomplex geben sollte?

Wenn wir uns nun fragen, inwieweit die mittels der psychoanalytischen Methode gewonnenen Erkenntnisse das Gesicht der Psychiatrie verändert

haben, so läßt sich in unserem zeitlich sehr engen, fachlich aber unbegrenzten Rahmen nur ganz andeutungsweise und allgemein antworten. Zwei Punkte seien hier skizziert:

Der erste wäre der: Die Psychiatrie reduziert heutzutage nicht mehr jedes unverständliche, grob auffällige Verhalten ausschließlich auf körperliche Ursachen. So kann z. B. die bei allen psychischen Abnormitäten wesentliche Erbanlage — um hier nur ein Beispiel zu nennen — auf Grund neuester Erkenntnisse nicht mehr im Bild einer Zeitbombe gedeutet werden, deren Zündung unbeachtet der Lebenssituation und Lebensgeschichte nach eigenem Gesetz losgeht, d. h. wie aus heiterem Himmel völlig persönlichkeitsfremde Symptome einer Geisteskrankheit produziert. Vielmehr sieht man die innige Verbindung von körperlichen und seelischen Faktoren, die methodisch zwar zu trennen sind und getrennt untersucht werden müssen, aber wirkmächtig eine, wenn auch noch so rätselhafte Einheit darstellen. Von der methodischen Isolierung auf eine seinsmäßige zu schließen, ist ein Unding, das anzunehmen die vor-Freudianische Psychiatrie allerdings gezwungen war, und zwar in Ermangelung ausreichender psychologischer Methoden und Erkenntnisse, genau so, wie frühere Epochen die Geisteskranken für Besessene halten mußten, da ihnen der naturwissenschaftliche Krankheitsbegriff abging.

Um diese modernen, von Freud stark beeinflussten psychiatrischen Erkenntnisse auch dem Verständnis der Laien etwas näher zu bringen, vergegenwärtigen wir uns einmal ganz kurz den Standpunkt der klassischen Psychiatrie, und zwar an einem Bild aus derjenigen Krankheitsgruppe, die der Psychiatrie zwar nicht die einzige, wohl aber die größte Sorge bereitet. Das ist die Schizophrenie: Eine Frau wird von ihrem Mann in die Klinik gebracht, weil er den Eindruck hat, daß sie nicht mehr ganz normal sei. Die Patientin selbst aber äußerte genau das Entgegengesetzte. Sie sei durchaus normal, werde aber an der Entfaltung ihres Lebens von ihren Mitmietern gehindert. In ihrem Hause wohne eine Frau, die sie schon seit Monaten mit radarähnlichen Instrumenten abhöre und sie mit denselben Instrumenten in der verschiedensten Form beeinflusse.

Diese wenigen Worte reichten und reichen auch heute noch überall zur Diagnose der Schizophrenie aus. Früher berechtigten sie auch ferner zu der Behauptung, daß ein so verrücktes psychisches Verhalten nur die Folge einer körperlichen Erkrankung sein könne, bei der Lebenslauf und Lebenssituation höchstens unwesentliche Ausschmückungen, aber kein Bestandteil der Krankheit selber seien. Deswegen sei auch jeder Versuch psychischer Beeinflussung zwecklos, was der Kranke ja schließlich auch dadurch beweise, daß Ratschläge zur Vernunft und Besinnung seitens der Umgebung keinerlei Wirkung zeigten.

Wenn auch nicht alle damaligen Psychiater so dachten, sondern durch Arbeitstherapie und ähnliche Maßnahmen die autistische Welt des Kranken zu durchbrechen versuchten, so gab es doch eine Anzahl von Nervenärzten, die streng nach ihren theoretischen Vorstellungen handelten, wie etwa folgender Arzt, über den mir ein älterer Kollege aus seiner Ausbildungszeit in den zwanziger Jahren erzählte.

Diesem Psychiater wurde bei der Visite eine schwerkranke Schizophrene vorgestellt. Sie fragte mit einem fremdartig wirkenden Gesichtsausdruck, ob sie denn nicht wieder nach Hause könne und schließlich nach mehrfacher kategorischer Ablehnung dieser Bitte, warum sie denn eigentlich hier bleiben müsse. Daraufhin tippte der Kollege mit dem Finger an ihre Stirn und sagte: „Weil Sie verrückt sind.“ Die Patientin fing darauf zu weinen an, ein Zeichen, daß sie die Tragweite dieses Ausspruchs irgendwie begriffen hatte.

Hätte man diesen sonst keineswegs ungütigen Arzt gefragt, ob er die Reaktion dieser Patientin vorausgesehen habe, hätte er vielleicht gesagt: „Wie konnte ich das? Es handelt sich doch hier um einen seelisch unverständlichen Krankheitsprozeß? Außerdem hat diese Kranke ja auch sonst nicht wie eine Normale reagiert.“

Zu der Bitte der Patientin, nicht in der unschönen Klinikatmosphäre zu bleiben, muß man allerdings wissen, daß die psychiatrischen Kliniken nach den Vorstellungen der Neurologen gebaut wurden. Ist doch die Psychiatrie eine Tochter der Neurologie und auch heute noch in einigen wenigen Ländern in Personalunion mit ihr verbunden. Das Bett war somit nicht selten auch für den Geisteskranken der eigentliche Aufenthaltsort und zwar auch dann, wenn der Patient sich nicht körperlich krank fühlte und vielleicht lieber spazieren gegangen wäre als in seinem Bett zu liegen. Man übersah eben bei der im Grunde genommen neurologischen Betrachtungsweise der Geisteskranken, daß viel weniger Patienten als früher angenommen so krank sind, daß sie nicht mehr zwischen sinngeprägter Heil-Stätte und mechanisiertem Krankenhausbetrieb unterscheiden können.

Freud war nun derjenige, der sich nicht durch eine bis auf den heutigen Tag unbewiesene Annahme einer körperlichen Erkrankung blenden ließ, sondern in echt wissenschaftlicher Manier zunächst erst einmal das zu klären versuchte, was mit den damaligen Mitteln zu klären war. Er leugnete zwar nicht, daß es bei der Schizophrenie so etwas wie einen im Körperlichen liegenden ursächlichen Faktor gebe — er wies selbst auf die Bedeutung der Heredität hin —, aber er sah in ihm nur einen Teil der Gesamtursachen. Die körperlichen Faktoren, so drückte er es einmal aus, seien die fernerliegende, die psychischen aber die näherliegende Kausalität.

Diese war jedoch nicht mehr akzidentelle Ausschmückung, sondern Bestandteil der Krankheit selbst, deren Aufhellung wesentlichen Gewinn versprach.

Seine Bemühungen enttäuschten ihn nicht. Deren Ergebnisse lassen sich, etwas gedrängt, folgendermaßen formulieren: Der Kranke wird von der auf Freud zurückgehenden Psychiatrie nicht mehr um den Teil seiner Erlebniswelt betrogen, den die klassische Psychiatrie nicht in ihr System einordnen konnte; vielmehr wird auch dieser Teil ernst genommen, und zwar vom ersten Augenblick des Lebens an.

Die z. B. von Freud behauptete außergewöhnliche Bedeutung der ersten Lebensjahre stieß damals nicht etwa nur wegen ihrer triebpsychologischen Formulierung auf Widerstand. Auch die Vorstellung, daß vor dem Erwachen des Bewußtseins lebensentscheidende Prägungen stattfinden sollten, widersprach einem wissenschaftlichen Denken, das im Bewußtsein das spezifisch Menschliche sah. So konnte man es auch nicht verstehen, daß das notwendige Maß an Urvertrauen zur Welt — um es einmal populär auszudrücken — weniger von einer fehlerfreien Beherrschung der eigenen Fähigkeiten abhängt, als vielmehr von dem Menschen, dem man innerweltlich zuerst begegnet — und das ist die Mutter.

Denn die charakteristischen Fähigkeiten kommen beim Menschen erst relativ spät zur Reifung, und zwar so spät, daß die Biologen sich fragen, warum denn der Mensch nicht erst nach 22monatiger Schwangerschaft zur Welt komme, also zu einer Zeit, wo er wenigstens aufrecht stehen kann und damit den höheren Säugetieren vergleichbar wäre, die ja sozusagen ihren „Stand“ gleich mit auf die Welt bringen.

Ist das ein Versehen, eine Ermüdungserscheinung der Natur? Oder nicht möglicherweise ein Zeichen dafür, daß für den Menschen sozusagen die leiblichen Beine weniger grundlegend sind als die seelischen? Das aber würde bedeuten, daß der als Vertrauen zu bezeichnende Stand in der Welt fundamentaler ist. Er ist aber nicht als starrer Instinkt mitgegeben, sondern an dem zuerst begegneten Menschen entwickelt.

Heutzutage liegen auch von psychiatrischer Seite eine ganze Reihe von objektiven Befunden vor, die die Bedeutung der ersten Lebensjahre für die Ausbildung späterer seelischer Störungen nachgewiesen haben; man weiß heute ferner auch, daß es nicht in erster Linie darauf ankommt, was z. B. ein Vater oder eine Mutter über sich selbst denken und was sie vorgeben zu sein oder wie sie sich rein schematisch nach außen hin verhalten, sondern was sie im Grunde genommen tatsächlich sind. Die hintergründigen Nöte, Versagungen, Begierden, Haltungen, Einstellungen, die auf recht verschlungene Weise die Atmosphäre des Kindes bestimmen können, sind dabei nicht nur allgemein menschliche, d. h. existentielle Nöte, sondern zum großen Teil Nöte ihres Gefühlslebens, um nicht zu sagen

Triebnöte, oder — um ein Bild zu gebrauchen — Störungen an der Wurzel des Lebens.

Denn die Wurzeln des Lebens sind bei Freud die Triebe, eine Annahme, die zunächst einmal Widerspruch und Ablehnung hervorrief. Dabei hat man nicht selten fogendes zu wenig beachtet: Vor Freud sprach man in der Wissenschaft zwar von den Trieben, aber man kannte sie nicht. Man kannte sie höchstens in der Abstraktion als Bestandteil einer philosophischen Konstruktion. Ihre konkrete Arbeitsweise aber blieb verborgen, selbst den Psychiatern, die immerhin über das umfangreichste Beobachtungsmaterial von Triebstörungen verfügen. Ja, sie wagten es nicht einmal, die Triebe beim Namen zu nennen, d. h. sie zunächst von ihrer seelischen, erlebnismäßigen Seite aus anzupacken — und redeten stattdessen über die Triebe nicht weniger abstrakt als die Philosophen und Theologen, nur, daß sie etwa statt „das Böse“ ‚Konstitution‘ oder für „Urzeugenden Lebensgrund“ ‚Zwischenhirn‘ oder ‚Hormon‘ sagten.

Freud nun ging daran — man gestatte mir hier weiterhin die Metapher des Baumes — die Wurzel freizulegen und sie zu beobachten, um dann die innige Verbindung von Wurzel und Frucht festzustellen. Wind, Sonne und Regen — so könnte man Freuds Auffassung etwas vereinfacht formulieren — sind nicht die einzig bestimmenden Kräfte für die Qualität der Frucht, auch die Wurzel, d. h. das unter der Erde Lebende, dem Blick und direkten Zugriff Entzogene, ist ständig Wirksames.

Die verständlichen Übertreibungen der ersten Entdeckerfreude Freuds sind heute durch weitere Forschungen längst wettgemacht, wie es nicht anders zu erwarten war, nachdem Freud den Weg zur Empirie freigelegt, man möchte fast sagen: gegen den Widerstand seiner Mitwelt freigekämpft hatte.

Nicht jeder wird geneigt sein, dem Forscher Freud für diesen Dienst zu danken. Wird es doch mancher für menschenwürdiger erachten, wenigstens dasjenige Seiende dem Forscherblick zu entziehen, welches von alters her nicht ohne Grund verhüllt blieb.

Wer so denkt, hat Freud mißverstanden. Er begann ja seine Arbeit an den Hysterikern, also einer bestimmten Neurosenform. Und hier zeigte es sich, daß nichts Echtes verhüllt, sondern lediglich Lüsterne versteckt wurde, charakteristischerweise mehr vor dem eigenen als vor dem fremden Blick.

Also, nur wo die nach außen blank polierte Schale faules Leben barg, ging Freud — im Gegensatz zu seinem ursprünglichen Mitarbeiter BREUER — mit beachtenswerter Unbekümmertheit um Gerede, Mißachtung und Verleumdung mit scharfem Blick heran. Das aber genügte immerhin, um die ersten grundlegenden Ansätze zu einer Triebtheorie zu gewinnen und diese dann weiter auszubauen.

Daß aber diese am Wesen seelischer Störungen nicht so vorbeitraf wie die seinerzeit übliche Hirnpathologie, zeigt sich an dem zweiten Punkt, den wir hier nur ganz cursorisch als weiteres Beispiel für den Einfluß Freuds auf die gegenwärtige Psychiatrie andeuten möchten. Das ist nämlich die von ihm in Gang gesetzte Erweiterung der therapeutischen Möglichkeiten des Psychiaters.

Die therapeutische Ohnmacht der damaligen Psychiatrie kennzeichnete Freud, als er einmal auf den Fall eines Eifersuchtswahns zu sprechen kam, etwas scherzhaft mit folgenden Worten: „Sie werden wissen wollen, warum uns die wissenschaftliche Psychiatrie keine weiteren Aufschlüsse geben will; aber ich antworte Ihnen: ‚Ein Schelm, wer mehr gibt, als er hat‘. Der Psychiater kennt eben keinen Weg, der zur Aufklärung eines solchen Falles weiterführt. Er muß sich mit der Diagnose und einer trotz reicher Erfahrung unsicheren Prognose des weiteren Verlaufs begnügen.“

Das Omen einer therapieunfähigen Disziplin ist erst Ende der zwanziger Jahre, also nach Einführung des Elektroschocks und später der Insulinkur von der Psychiatrie genommen worden.

Neuerdings stellen einige chemische Präparate eine weitere Bereicherung unserer therapeutischen Möglichkeiten dar. Berücksichtigt man aber, daß der Psychiater es nicht nur mit den Geisteskranken, sondern auch mit oft recht unangenehmen Variationen des Normalen zu tun hat, und berücksichtigt man ferner, daß bei jeder Geisteskrankheit die Lebensgeschichte von ausschlaggebender Bedeutung ist, so muß folgendes gesagt werden: Erst durch den von Freud begonnenen systematischen Aufbau einer Psychotherapie ist der Psychiater auch dafür Therapeut geworden, zumindest ist ihm die Chance gegeben, es zu werden.

Es wird ausdrücklich von Psychotherapie gesprochen, weil die innerhalb und außerhalb der Klinik betriebene Psychotherapie nur zu einem geringen Teil, jedenfalls bei uns in Europa, eine im strengeren Sinne psychoanalytische Therapie ist. Sie hätte aber ohne das Werk Freuds wohl kaum ein Heimatrecht innerhalb unseres Faches gefunden. So sind manche psychotherapeutischen Methoden und Theorien einfach als Gegenreaktion gegen Freud entstanden, wobei JUNG und ADLER zwar die bekanntesten, aber nicht die letzten Abtrünnigen waren. Vieles haben sie jedoch von ihrem umstrittenen Meister mit in ihr System hineingenommen, vor allen Dingen die eine Grunderkenntnis:

Wirksame Psychotherapie ist nicht Dressur, Appell, Tröstung, ist keine Vergewaltigung des Konkreten durch das Abstrakte, sondern das direkte Gegenteil von all dem. Sie ist letztlich — wenn man es philosophisch ausdrücken will — die Erweiterung der Freiheit und damit Dienst am Konkretesten und Individuellsten des Menschen. Das Eigenartige liegt nur darin, daß die Freiheit nicht durch direkten Anspruch an das Höhere im

Menschen, sondern durch „Wurzelbehandlung“ erreicht wird, d. h. durch die Aufdeckung des unter der Oberfläche Wirkenden, oder anders ausgedrückt: Durch eine Renovierung des Fundaments. Damit ist aber auch folgendes gesagt: Seit Freud hat jede echte Psychotherapie als Beruf nur dann eine Daseinsberechtigung, wenn sie über spezielle Methoden und Erkenntnisse verfügt und prinzipiell mehr zu bieten hat als ein verständnisvoller Freund. Das von ihr gebotene Mehr ist eben eine Veränderung des lebensgeschichtlich gewachsenen Fundaments, ein Plus allerdings, das nur bei ernsthaftester Zusammenarbeit von Arzt und Patient konkret werden kann. Wo das letztere fehlt, was übrigens nicht immer leicht zu erkennen ist, hört berufliche Psychotherapie auf und die Gefahr eines neuroseverdeckenden Geredes wird akut. Ärztliche Seelsorge in allen Schattierungen ist als Beruf genau so widersinnig wie eine priesterliche Seelenheilkunde, so modern auch beides zu werden scheint.

Wie steht es aber mit der Psychotherapie der Schizophrenen? Gilt auch für die eigentlichen Geisteskrankheiten das eben Gesagte, nämlich die Erweiterung der therapeutischen Möglichkeiten durch den Einfluß Freuds?

Besonders amerikanische Arbeiten haben die Fruchtbarkeit, in vielen Fällen sogar die Notwendigkeit systematischer Psychotherapie bei Schizophrenen nachgewiesen, eine Tatsache, die in Deutschland zu wenig berücksichtigt wird. Dazu muß man allerdings bedenken, daß wir hierzulande seit Jahrzehnten zwar Grundsätze, aber keinerlei ins Gewicht fallende Erfahrungen auf diesem Gebiet besitzen. Die akademische und später auch die politische Verfemung Freuds haben uns von dem Strom einer Entwicklung abgeschnitten, die in anderen Ländern wertvolle Früchte für Wissenschaft und Praxis trägt.

Freud selbst stand zwar der Psychotherapie der Schizophrenen zunächst ausgesprochen skeptisch gegenüber. Die Herstellung eines therapeutisch wirksamen Kontaktes bei Geisteskranken erschien ihm unmöglich. Er schränkte allerdings ein, daß vielleicht durch eine Verbesserung der Technik das Kontaktproblem eines Tages gelöst werden könnte, eine Vermutung, die sich als richtig erwiesen hat. Denn die ins Gewicht fallenden psychotherapeutischen Heilerfolge bei Schizophrenen sind mit einer von der Neurosebehandlung verschiedenen Technik erzielt worden.

Die Bedeutung Freuds für diese Art von Therapie liegt also nicht in der Entwicklung der Methodik, dafür aber um so mehr in der Erweiterung unseres Verständnisses für die seelischen Hintergründe des Geisteskranken. So ist es auch nicht verwunderlich, daß es heutzutage hauptsächlich psychoanalytisch ausgebildete Psychiater sind, die in dieser Frage über die meisten Erfahrungen verfügen.

Die eben nur ganz allgemein angedeuteten und mehr die Praxis betreffenden Einflüsse Freuds für die moderne Psychiatrie wird wohl jeder Fachmann zugeben. Wie steht es aber mit dem wissenschaftlichen Wert seiner Theorien? Denn es könnte ja sein, daß Freud — wie manche meinen — gleichsam nur als Impuls für eine neue Problemstellung wirkte, die wissenschaftliche Qualität seiner Theorien aber unbedeutend war.

Sie werden nicht erwarten, daß ich hier auf die ganze Problematik der psychoanalytischen Theorie eingehe. Sie würde ja als erstes eine Untersuchung der Frage erfordern, wie weit und mit welchen Mitteln eine Theorie wie diese bewiesen werden kann. Auch kann ich nicht bei der für uns Psychiater so wichtigen Unterscheidung zwischen der praktischen Brauchbarkeit einer Theorie und ihrer wissenschaftlich nachgewiesenen Richtigkeit lange verweilen. Ich muß mich vielmehr auf folgende Bemerkungen beschränken:

Im Gegensatz zur deutschen Psychiatrie, die hauptsächlich auf Grund des eigenen Nachfühlers zur Frage der Richtigkeit der Freudschen Theorien Stellung bezog, und auch im Gegensatz zu der großen Anzahl der Psychoanalytiker, die zwar immerhin die psychoanalytische Methode anwenden, aber die erhobenen Befunde lediglich klinisch kontrollieren und interpretieren, prüften einige anglo-amerikanische Arbeitsgruppen die Voraussetzungen der Psychoanalyse mittels mehr objektiver Methoden. Dabei stellte es sich heraus, daß trotz der Rigorosität des Verfahrens ein nicht geringer Teil der Freudschen Annahmen auch objektiv bestätigt werden konnte, während andere Hypothesen noch des Beweises harren oder auch umformuliert werden müssen. Das im einzelnen aufzuzählen würde nur den Spezialisten interessieren. Ganz allgemein läßt sich aber sagen:

Die ständig wachsenden Erfahrungen der tiefenpsychologischen Psychotherapie sind so immens und zum Teil widersprechend formuliert, daß die Notwendigkeit einer objektiven Kontrolle der verschiedenen Theorien gegeben ist. Der Hinweis auf die eigene therapeutische Erfahrung ist wegen der zahlreichen Fehlerquellen solcher Beobachtungen wissenschaftlich nicht stichhaltig.

Man muß nämlich bedenken — damit lassen Sie mich abschließen —, daß die Psychiatrie auch eine Wissenschaft sein will. Sie hat sich daher nicht nur um ihre praktischen Aufgaben, die ja immer von einer bestimmten Theorie geprägt sind, zu kümmern, sondern auch um den ständigen Ausbau ihrer wissenschaftlichen Methoden.

Es war Freud selbst, der den wissenschaftlichen Wert einer Theorie über deren unmittelbaren Nutzeffekt gestellt hat. Er sagte selbst einmal: „Wir haben das Recht, ja die Pflicht, die Forschung ohne Rücksicht auf einen

unmittelbaren Nutzeffekt zu betreiben. Am Ende — wir wissen nicht wo und wann — wird sich jedes Stückchen Wissen in Können umsetzen, auch in therapeutisches Können.“

Heute, wo des 100. Geburtstages Freuds gedacht wird, darf man wohl sagen: Es ist nicht zuletzt dieser Grundsatz Freuds gewesen, dem die gegenwärtige Psychiatrie ihre ungemein vielfältigen, von uns nur ganz allgemein angedeuteten, psychoanalytischen Impulse verdankt. Manches durch Freud der Psychiatrie geschenkte Wissen hat sich inzwischen in Können umgewandelt. Unser Wissen muß aber noch wesentlich erweitert werden, um weiteres Können zu bewirken, was für uns Psychiater auch darin bestehen wird, dem Menschen aus seinen nicht verschuldeten Verirrungen und Verrückungen herauszuhelfen, also ein Ziel, für das Freud das entscheidende Fundament gelegt hat.

Philosophische Anmerkungen zu Sigmund Freuds Psychologie

Romano Guardini

I

Auf das Werk von Sigmund Freud richtet sich nicht selten eine Bejahung, die an religiösen Glauben, und wieder eine Gegnerschaft, die an Verfemung erinnert — von den Mißverständnissen und Verflachungen des täglichen Geredes zu schweigen. Alles Zeichen dafür, daß dieses Werk im Allgemeinen nicht in seiner wirklichen Bedeutung gesehen wird.

Wenn ich also hier eine philosophische Würdigung der Freud'schen Gedanken versuche, so muß ich die Bitte vorausschicken, Sie möchten darin nicht mehr sehen, als sehr vereinfachende Hinweise. Der Gesichtspunkt aber, unter dem der Versuch stehen soll, ist die Frage, was Freuds Theorien für die Erkenntnis des Menschenwesens bedeuten.¹⁾

Erlauben Sie mir, von dem Eindruck auszugehen, den seine Schriften bei der ersten Begegnung vor etwa dreißig Jahren auf mich gemacht haben. Er war ein doppelter.

Vor allem der einer großen Ausweitung des Blickes auf den Menschen. Genauer gesagt, auf das, was man die Tiefe im Menschen nennen mag.

Von einer solchen Tiefe wußte man natürlich von je. Etwa unterschied die tägliche Erfahrung einen Menschen, dessen Verhalten eine Dimension nach innen hin fühlen ließ, von einem oberflächlichen, bei dem alles „auf der Hand lag“. Oder die ethische Beurteilung einer Handlung stellte eine vom Eigentlichen ausgehende Motivation über solche, die aus dem Vordergründigen kamen. Es fehlte aber, wenn ich recht sehe, die Vorstellung eines seelischen Kosmos, der sich, um ein solcher zu sein, auch nach „Unten“ hin erstrecken, Fundament, Verborgenheit, Abgründigkeit haben muß. In einer außerwissenschaftlichen Weise wußte man auch davon; wir brauchen bloß an die Welt der Dichtung oder der Religion zu denken. In der wissenschaftlichen Vorstellung aber fehlte das Moment der Tiefe. Sie sah die psychologischen Strukturen und Vorgänge, ihre Schichtungen und Komplikationen; alles aber blieb, wenn das Bild erlaubt ist, über der Erde, blieb Oberbau. Von dem darunter Liegenden fehlte ein deutlicher Begriff — auszunehmen vielleicht die romantische Psychologie, die auch hier kommende Dinge gesehen oder doch geahnt haben mag.

¹⁾ Das Vorausgehende gibt den Vortrag allem Wesentlichen nach so wieder, wie er gehalten worden ist.

Einige Gedanken, die dabei mit Rücksicht auf die verfügbare Zeit weggelassen wurden, sind aus dem Manuskript wieder aufgenommen worden. Auch war der Situation des Lesens Rechnung zu tragen, die ja eine andere ist, als die des Hörens.

Durch die Freud'schen Theorien wurde der Mensch zu einem Kosmos, der sich nicht nur in die Breite und Höhe des Bewußten, sondern auch in die Tiefe des Nicht-Bewußten erstreckt. Sein Bild wurde vollständiger nach unten bzw. innen hin.

Das bedeutete aber nicht nur eine Ergänzung, sondern auch eine Veränderung des oberen Bereiches, denn es verschob die Gewichtsverhältnisse des Ganzen. Bis dahin war der Charakter psychologischer Relevanz eng mit dem der Gewußtheit bzw. unmittelbaren Wißbarkeit verbunden; nun wurde deutlich, daß es seelische Realitäten gibt, die nicht direkt erreichbar und doch von großer, ja unter Umständen entscheidender Bedeutung sind. Daß das unmittelbar zugängliche Innenleben, von dem man der Meinung gewesen, es vollziehe sich aus sich selbst, diese Autarkie in Wahrheit nicht besitzt, sondern durch Momente beeinflußt wird, die im nicht einfachhin Zugänglichen liegen.

Freud fand auch einen Weg in diese Tiefe, so daß sie nun nicht mehr nur der Ahnung des in wacher Weise Lebenden oder der Intuition des blickmächtigen Dichters überlassen war, sondern es möglich wurde, sie in wissenschaftlich verantwortbarer Methode aufzuschließen. Und zwar erkannte er, daß sie über Vorgänge erreicht werden kann, die man bis dahin als Unwesentlichkeiten des Seelischen angesehen hatte, nämlich den Traum, die Fehlhandlung und das neurotische Symptom. Er zeigte, daß diese Erscheinungen in Wahrheit Ausdrucksphaenome sind, in denen Verborgenes zur Gegebenheit gelangt, und entwickelte eine Methode, dieser Gegebenheit gerecht zu werden.

Ein anderer Begriffszusammenhang machte verständlich, wie es zugeht, wenn etwas, das zuerst im Bereich des Unmittelbaren steht, in den des Unzugänglichen abwandert; dabei aber nicht gleich Null wird, sondern wirksam bleibt; ja sogar in einer neuen und besonders folgenreichen Weise wirksam wird: die Theorie der Verdrängung.

Freud zeigte nämlich, daß das Phaenomen des Vergessens noch nicht vollständig gesehen war. In Wahrheit gibt es nicht nur das sozusagen neutrale Vergessen, welches bedeutet, daß die Lebendigkeit des Gegenwärtighabens sich abnutzt, sondern auch ein spezifisches, worin ein persönliches Motiv wirksam ist. Dieses kann etwa folgendermaßen ausgedrückt werden: Das und das ist geschehen. Es macht mir Schwierigkeiten. Nun kann ich es aber nicht ungeschehen machen; so dränge ich es wenigstens aus dem unmittelbar gewußten bzw. wißbaren Lebensbestand hinaus. Dann ist es aus meinem Leben weg. In Wahrheit ist es aber im Zusammenhang des betreffenden Lebensganzen noch da, und zwar als wirkendes Element. Sogar sehr intensiv wirkend, nur in verborgener Weise. Und zwar wirkt es auch auf das bewußte Leben ein. Es beeinflußt das Verhältnis zu Menschen, Dingen, Geschehnissen, ja zum Dasein überhaupt und

schafft so Vorentwürfe für die Weise, wie sich die betreffende Persönlichkeit im einzelnen verhalten wird. Dieser Einfluß kann so stark werden, daß er den Charakter des Zwangsmäßigen annimmt und dann als Krankheit, als Neurose erscheint.

II

So entstand eine gefülltere und klarere Vorstellung von der menschlichen Ganzheit.

Das geschah aber noch in einem tieferen Sinn. Die übliche Vorstellung pflegte im Menschen einen geistigen und einen körperlichen Bereich zu unterscheiden. Fragte man nach dem genaueren Charakter des Unterschiedenen, so traf man auf eine Anschauung, worin die „geistig“ genannten Akte, also Denken, Wertung, ethische Entscheidung, künstlerisches Schaffen auf der einen Seite, die Vorgänge des Wachstums, des Stoffwechsels, die Triebimpulse auf der anderen sich als zwei mehr oder weniger geschlossene Systeme gegenüberstanden. Denken wir an den psychophysischen Parallelismus Wundts als an die extreme Form dieser Vorstellung. Sie wurde durch die Ergebnisse Sigmund Freuds überwunden.

Letztere machten deutlich, daß alle, auch die geistigsten Akte, nicht nur von physiologischen Vorgängen getragen und von Emotionen begleitet, sondern auch von seelischen Elementen beeinflusst sind, die selbst unbewußt bleiben. Ebenso wie umgekehrt das bio-psychische Leben des Menschen immer im Bereich des Geistes steht, durch ihn Einflüsse erfährt, ja von ihm her in Krisen gelangen kann, die den Menschen als solchen charakterisieren. Angesichts der Tatsache, daß Freuds Bio-Psychismus nichts vom Eigentlich-Geistigen weiß, klingt die zweite Aussage vielleicht seltsam; es wird aber bald deutlich werden, wie sie gemeint ist. Jedenfalls handelt es sich im anthropologischen Bereich nie um den isolierten Geist — ebensowenig wie es sich je um den isolierten Körper handelt — sondern immer um den Menschen.

Damit war aber ein neuer Zugang zum Verständnis dessen, was — unter bestimmten Voraussetzungen — „Krankheit“ heißt und ebendamit eine neue Chance für deren Heilung gegeben. In Freuds Entdeckungen liegt eine erste Wurzel für das Phaenomen, das heute als Psychogenie der Krankheitserscheinungen erkannt ist und auch therapeutisch ausgenutzt wird.

Ebenso wie umgekehrt von ihnen her eine schärfere Diagnose jener Phaenomene möglich wird, die wir den unechten Geist nennen können: daß Triebvorgänge durch schein-geistige Attitüden verdeckt werden; daß der Geistwille sich verkrampft und dadurch unfruchtbar wird; daß „Geist“

mit „Logik“ oder Organisation verwechselt wird und Derartiges sonst. Auch darüber bald Genaueres.²⁾

Sobald man die Freud'schen Versuche und Ergebnisse mit der entsprechenden Offenheit des Blicks, freilich auch mit der notwendigen Unabhängigkeit des Urteils durchdenkt, werden bestimmte Vorstellungen vom Menschen unmöglich. So zum Beispiel das aus zwei je in sich geschlossenen Bereichen zusammengesetzte Parallelwesen; das idealistische Geistwesen, dem, als herabziehender oder verunreinigender Rest, das Körperliche anhängt; aber auch — und das nun trotz Freud, jedoch, wie gleich gezeigt werden soll, in Konsequenz seines eigenen Ansatzes — das bloß bio-psychische Menschentier, in welchem, als nicht mehr verstehbare Paradoxien, die „geistig“ genannten Vorgänge spuken. Statt solcher von bestimmten Doktrinen her konstruierter Bilder kommt der Mensch in seiner ursprünglichen Realität, ebendamit freilich auch in seiner Problematik vor den Blick.

Im gleichen Zusammenhang wird eine eigentümliche Logik des Triebens deutlich. Damit ist nicht nur die Selbstverständlichkeit gemeint, daß jedes Triebgeschehen Ursachen hat und seinerseits Wirkungen hervorruft. Vielmehr eine Ordnung, welche dieses Geschehen auf den Gang, richtiger gesagt, auf die Führung des betreffenden Menschenlebens und damit auf dessen sittlichen Sinn bezieht. Sagen wir philosophisch genau: daß dieses Leben entscheidender Weise nicht den Charakter naturhafter Determination, sondern den personaler Verantwortlichkeit hat.

Der Trieb — es wird gleich zu sagen sein, daß Freud darunter ursprünglich den sexuellen versteht — erscheint als Grundenergie des Gesamtlebens. Er ist auf die Fortpflanzung der Art, darüber hinaus aber auf die allgemeine Entfaltung der Individualität gerichtet, wie sie sich in den Beziehungen zum anderen Menschen vollzieht, und seine Erfüllung kommt als Lust zu Bewußtsein. Diese Erfüllung sucht der Trieb immerfort, in verschiedenen Graden der Vollständigkeit wie auch in mannigfaltigen Arten der Unmittelbarkeit bzw. Vermittelung. Die Reihe der so entstehenden Situationen bildet den Zusammenhang des individuellen Lebens, und die Art, wie sie von der Persönlichkeit bewältigt werden, ist das, was wir seine Führung nennen wollen.

Die Forderung des Triebes in der jeweiligen Situation kann nun so Genüge finden, daß er zu der jeweils gemeinten unmittelbaren Erfüllung gelangt. Dann ist der psychologische Ausgleich ohne weiteres verwirklicht. Es kann aber auch sein, daß dieser Erfüllung Hindernisse entgegen-

²⁾ Die Verwobenheit des Gegenstandes bringt es mit sich, daß immer wieder Monate angeführt werden müssen, die erst später ihre vollere Beleuchtung erfahren können; oder daß im Fortgang der Überlegungen Dinge zu sagen sind, die Voraufgehendes genauer bzw. richtiger fassen.

stehen, physischer, sozialer, ethischer Art. Dann kann sich ein Konflikt bilden. Dieser wird vermieden bzw. gelöst, wenn der Betreffende die Wahrheit will und sich dem Sinn der Situation stellt. Das heißt, wenn er den durch die Wirklichkeit geforderten Verzicht auf die unmittelbare Trieb-erfüllung vollzieht, und so die bloße Unmöglichkeit zur Freiheit überwindet — zugleich aber die gegenstandslos gewordene Trieb-Energie auf einen anderen, psychologisch überzeugenden Gegenstand richtet. Das Ganze bildet den Vorgang der Sublimation, von dem gleich genauer die Rede sein soll. Geschieht das nicht, bleibt die Situation unverstanden, weil der Betreffende ihr nicht gewachsen ist, oder die Lebensführung vor der Mühe des Verstehens, Verzichtens und Um-Richtens ausweicht; verdrängt sie also den Konflikt, statt ihn zu lösen, dann entsteht aus der unerfüllten Forderung des Triebes eine Störung.

Die Logik, welche in diesem Zusammenhang deutlich wird; genauer gesagt, die Instanz, welche diese Logik durchsetzt, wollen wir das Lebensgewissen nennen. Es überwacht den Gang des Erfahrens und kontrolliert das daraus hervorgehende Handeln mit Bezug auf den Sinnzusammenhang des individuellen Lebens. Das kommt in der Regel nicht zu Bewußtsein — obwohl es da auch interessante Zwischenerscheinungen gibt, so z. B. die eigentümliche Hellsicht im Halbschlaf, besonders vor dem Erwachen, worin, wie in Form von Erleuchtung, der Sinn von Geschehnissen, Handlungen, Unterlassungen und ihrer Folgen deutlich wird. Das alles bedeutet, daß psychische Störungen — aber auch solche jener physischen Funktionen, die vom Unbewußten her bestimmt werden — mit Verletzungen dieses Gewissens zusammenhängen. Dadurch bekommt das Phänomen der Krankheit eine neue, und zwar ethische Tiefe. Von dorthier ist sie keine bloße Folge organischer Unzulänglichkeiten oder von außen kommender Schädigungen, sondern ein Vorgang, in welchem alles, was der Mensch ist, bis in seine Stellungnahme zum Leben und dessen Forderungen hinein, wirksam wird.

Eine neue Tiefe gewinnt durch diese Gedanken auch das, was „Schicksal“ heißt.

Es bedeutet nicht mehr nur das Gefüge der äußeren Verhältnisse und die daraus kommenden Einflüsse. Auch nicht nur Erbe, Anlage, angeborenen Defekt usw. Und abermals nicht nur die Tatsache, daß vollzogene Handlungen im Zusammenhang des natürlichen Geschehens ihre Konsequenzen haben, die dann auf den Handelnden zurückwirken. Über alles das hinaus bedeutet „Schicksal“, daß das Tun des Menschen unmittelbar zu einem wirkenden Moment in der Tiefe seines eigenen Unbewußten wird, und von dorthier sein ganzes Leben beeinflußt. Freud hat in der Dichtung — vor allem in der griechischen mit ihrem unerbittlichen Schicksalsbegriff — Musterbilder für dieses Bestimmtwerden des Lebensganzen aus der inneren Tiefe heraus gefunden.

III

Lassen Sie mich zu dem persönlichen Ausgangspunkt zurückkehren, von dem ich zu Beginn dieser Darlegungen gesprochen habe. Der erste Eindruck, den die Freud'sche Psychologie auf mich gemacht hat, war, wie gesagt, der einer Ausweitung und Vervollständigung des Menschenbildes; der zweite aber der einer Unterordnung des Daseins unter dem Trieb.

Man wirft Freud vor, er habe dieses Dasein sexualisiert. Daran ist etwas Richtiges — zum mindesten kann es dazu kommen. Er hat den Sexualtrieb, von ihm „Libido“ genannt, als so stark, seine Einwirkung als so universell, und das Verhalten ihm gegenüber als so folgenreich gesehen, daß er ihn zum Schlüssel für das Verständnis des Lebens einfachhin gemacht hat. Und während der Meister selbst ein großer Realist war und sich selbst immer wieder Grenzen zog, wurde die Gefahr des Ansatzes bei nicht wenigen seiner Schüler akut. Von solchen nicht zu reden, die aus Mangel an wirklichem Verständnis die Gedanken Freuds zu einer unerfreulichen und nicht selten verhängnisvollen Routine machen.

Demgegenüber muß aber auch festgestellt werden, daß die weiter arbeitende Tiefenpsychologie selbst eine Mehrzahl von Grundantrieben herausgearbeitet hat: den nach Geltung und Macht, den nach Besitz, oder den Drang zur Aggression, welchen Freud selbst in seiner späten Zeit als eigenes Triebmoment angesehen hat.

Darüber hinaus sind aber Einwendungen von tiefer greifender Art zu machen. Freud steht — wie das im Vortrag von Herrn Kollegen Leibbrand dargelegt worden ist — in einer bestimmten, nämlich der materialistischen Tradition. Er kennt als wissenschaftlich faßbares Phänomen nur die ganz an die Physis gebundene Psyche. Der Geist mit seiner Freiheit, seiner Fähigkeit zur Überschreitung des Unmittelbar-Triebhaften und seiner Beziehung zum Absoluten hat in seinen Anschauungen keinen Raum. Das ist von psychiatrischer Seite selbst betont worden; ich darf, um im Umkreis der heutigen Vorträge zu bleiben, nur an die Arbeit von Herrn Kollegen Matussek über „Metaphysische Probleme der Medizin“ (1950) erinnern.

Nun kann aber Freud nicht übersehen, daß es im Menschen jene Phänomene gibt, welche traditionellerweise „geistig“ genannt werden: also zum Beispiel die Tätigkeiten des wissenschaftlichen Forschens, des künstlerischen Schaffens, des sozialen Ordnen und Helfens, des sittlichen Strebens und so fort. Ich muß auf sich beruhen lassen, wie weit Freud die Eigenständigkeit ihres Sinnes sieht; jedenfalls ist aber für ihn die Auffassung charakteristisch, diese Verhaltensweisen gingen letztlich aus dem Trieb zur libidinösen Erfüllung hervor; und zwar durch jenen Vorgang, der bereits gestreift wurde, und den er Sublimation nennt.

Danach kann es geschehen, daß — sei's durch irgendwelche Hindernisse, sei's durch den Entschluß des Beteiligten selbst — die unmittelbare Erfüllung des Triebes versagt bleibt. Das aber so, daß dessen Energie vom ersten Gegenstand abgelöst und auf einen anderen gerichtet wird, der seiner Beschaffenheit nach fähig ist, sie an sich zu binden. Dann bringt diese Energie etwas hervor, das zunächst mit dem unmittelbaren Trieb-sinn nichts zu tun hat, aber, auf Grund manchmal äußerlicher, manchmal tiefer greifender Ähnlichkeitsbeziehungen, für diesen eine Ersatzbefriedigung bildet: der Trieb wird „sublimiert“. Es entsteht etwas, das für das Dasein wertvoll ist: Dichtung, bildende Kunst, soziale Leistung, pädagogische Arbeit — mit anderen Worten, die Welt der „geistigen“ Akte und Gebilde, die Kultur. Dieses Ergebnis stellt sich zunächst und von außen her gesehen als in sich selbst begründet dar: die Dichtung als Ausdruck des Daseins, das Recht als Ordnung der menschlichen Beziehungen, die soziale Arbeit als Hilfe für die Not u.s.f. Sobald aber der Psychologe das Kulturgebilde von dessen psychologischen Wurzeln her betrachtet, erkennt er es als eine Verwendung und Verwandlung des Triebes.

Hier setzt eine Kritik ein, die über das bereits Dargelegte hinausführt. Sie sagt: Im Menschen gibt es nicht nur Physis und Psyche, sondern auch den Geist. Nicht den isolierten, aus sich und für sich allein tätigen; immer ist er Geist des Menschen, in jedem Akt wie in jedem Ergebnis mit dem Physisch-Psychischen verbunden. Immer ist es Menschliches, mit dem wir es zu tun bekommen. Darin treten uns aber Unterschiede entgegen, die keine Reduktion zulassen.

Phänomene wie — nennen wir aufs Geratewohl — die griechische Plastik, das Römische Recht, die gotische Kathedrale, Dantes Göttliche Komödie, die Musik von J. S. Bach, die Relativitätstheorie, gar die in der Einsamkeit des Gewissens vollzogene ethische Entscheidung — alle diese Gegebenheiten, die Werke selbst wie die sie tragenden Akte, enthalten Anderes, als ein bloßer psychologischer Ablauf enthält. Und zwar qualitativ Anderes. Es nicht zu sehen, bedeutet Phaenomenblindheit.

Dieses Andere, Andersartige, liegt einmal im Wesensgehalt dessen, was da hervorgebracht wird: in der Gültigkeit des Wahren, im Verpflichtungscharakter des Guten, in der Autorität des Gesetzes, in der inneren Freiheit der künstlerischen Form u.s.f. Darin bezeugt sich etwas, das im eigenen Sinn begründet ist, absoluten Anspruch erhebt und niemals von Funktionen irgendwelcher Art, seien es psychische oder physische, abgeleitet werden kann. Der Sinn dieser Gebilde liegt in ihrer eigenen Hoheit; niemals in den körperlich-seelischen Mechanismen, die bei ihrer Hervorbringung in Gang kommen, oder in den ökonomischen, hygienischen, sozialen usw. Funktionen, die von ihnen ausgeübt werden.

Das Andersartige des Geistigen besteht zweitens in der Eigenart des Vorgangs als solchen. Die Akte, welche die wissenschaftliche Erkenntnis, das künstlerische Werk, die Ordnung des Rechts, die personale Beziehung, die sittliche Stellungnahme hervorbringen, haben jenen Charakter, den Kant „apriorisch“ genannt hat; den man aber richtiger als ein Angerufensein durch das Absolute bezeichnet, und der nur in personaler Freiheit verwirklicht werden kann. Sobald man aber die Begriffe des Absoluten wie der Freiheit sauber denkt, sieht man, daß sie das Psychisch-Physische grundsätzlich überschreiten.

Vor allem die phänomenologische Philosophie und Kulturanalyse — zu erinnern an Husserl, Scheler, Reinach, Buytendijk, Binswanger und andere — haben gezeigt, daß die Gültigkeit des Kulturwerkes, ebenso wie die Norm-Verpflichtung des Kulturaktes, niemals auf ihre psychologische Genese oder auf eine von ihnen ausgeübte Funktion zurückgeführt werden können. Dadurch, daß man weiß, welche Hirnzentren bei der Ausarbeitung einer wissenschaftlichen Theorie aktiv werden, weiß man ebensowenig über den Sinn der letzteren, wie durch die Einsicht in die psychologischen Vorgänge bei der Hervorbringung eines Kunstwerkes über dessen ästhetische Qualität. Und wenn man festgestellt hat, daß die Rechtsordnung sichernd, oder ein Musikwerk entspannend wirkt, hat man vom Wesen des Rechts oder dem der Musik — und zwar grundsätzlich, nicht bloß gradweise — noch nichts erkannt.

Dieses in sich Gültige, auf nichts Anderes Zurückführbare, das sich im Kulturwerk wie im Kulturakt bezeugt, nennen wir den Geist.

IV

Nun aber die Frage: Ist die Freud'sche Anschauung so, daß sie den Geist nur unberücksichtigt läßt bzw. an seiner Problematik versagt, oder schließt sie ihn aus?

Freud war immer bemüht, der Wirklichkeit, wie sie sich ihm zeigte, gerecht zu werden. So finden sich in seinem eigenen System Punkte, wo die Kritik feststellen kann, daß an ihnen Anderes als nur physisch-psychische Zusammenhänge zur Geltung kommt. Von solchen Stellen möchte ich zwei nennen — ohne dadurch weitere, wie z. B. seine Theorie vom Ich und Über-Ich auszuschließen.

Auf die erste Stelle hat der Freiburger Neurologe Hanns Ruffin aufmerksam gemacht, nämlich auf die Tatsache, daß es im psychologischen Bereich den echten Widerspruch gibt. Wäre der Mensch nur ein physisch-psychisches Naturwesen, dann wäre ein solcher unmöglich. Wenn aus einer falschen Lebensentscheidung nicht nur ein körperlicher Schaden oder ein Konflikt mit der Umwelt, sondern ein Trauma entsteht; ein Antrieb, der von innen her dem eigenen Leben Schaden zufügt; eine Bestrafungs-

tendenz, welche Krankheit hervorbringt — wenn sich also im Triebbereich selbst Impuls gegen Impuls wendet, dann ist das aus einem bloßen Spiel der Antriebe heraus nicht zu verstehen. Es kann nur so verstanden werden, daß im Menschen eine Instanz wirksam ist, die sich wohl im Bereich der Triebe auswirkt, aber ihrem Sinn wie ihrer Ökonomie nach von anderer Art ist als diese. Soviel ich sehen kann, gibt es beim wild lebenden Tier keine Neurosen. Was aber die Versuche anlangt, solche bei Haustieren nachzuweisen, so darf man nie vergessen, daß das Haustier kein einfaches Tier ist, sondern immer Tier plus Einfluß des Menschen, zu dessen Lebensbereich es gehört.

Wenn beim Menschen Lebenskonflikte nicht einfach zerrinnen, sondern sich zu Zentren der Selbstzerstörung verdichten, so handelt es sich da nicht nur um Regulationsvorgänge des bio-psychischen Lebens, die auf optimales Gedeihen ausgerichtet wären, sondern in ihnen wird ein besonderer Charakter deutlich, nämlich der der Schicksalsbildung. Im Biologischen werden transbiologische Momente wirksam. Hier wacht nicht nur ein naturhafter Instinkt über den Voraussetzungen unmittelbarer Entfaltung, sondern Normen des Rechten kommen zur Geltung, die ethischen Charakter tragen; und ihre Verletzung wird in einer Weise geahndet, die über bloße bio-psychische Konsequenz grundsätzlich hinausgeht.

Das der Natur gegenüber Andere, das hier wirksam wird, ist der Geist bzw. die Welt jener Werte und Normen, die erst im Bereich des Geistes zur Gegebenheit gelangen. Erst im Bereich des Geistes kann der Trieb zu jener gefährlichen, schicksalschaffenden Macht werden, als die Freud ihn zeigt. Darüber wäre viel zu sagen.

Das Andere ist Folgendes. Eine der wichtigsten Erkenntnisse Freuds ist seine Theorie der Sublimation. Von ihr war bereits die Rede. Danach ist der Trieb nicht eindeutig festgelegt. Zunächst will er seine unmittelbare Erfüllung. Ihm eignet aber eine Bildbarkeit, kraft derer er vom unmittelbaren Objekt abgelöst, auf ein anderes gerichtet und ebendamt umgeformt werden kann. In dieser Umformung bringt er Akte sozialer Selbstlosigkeit, Werke der Kunst, metaphysisch-religiöse Ideen, mit einem Wort die Kultur hervor — richtiger gesagt: geht er in die genannte Akte ein, verstärkt deren Dynamik und findet in ihnen den Ausgleich seiner Spannung.

Nun aber: Der Trieb könnte sich nie vom unmittelbaren Objekt lösen, auf ein anderes richten und durch Entsagung und Selbst-Umformung das zunächst Fremde hervorbringen, wenn er das aus sich selbst heraus leisten müßte. Der Sinn des Kulturwerkes ist von dem der unmittelbaren bio-psychischen Selbstentfaltung nicht nur gradweise, sondern wesentlich verschieden. Die Bewegung zu ihm hin bedeutet, im Vergleich mit dieser

Entfaltung, keine einfache „Entwicklung“, sondern einen Überschritt; einen qualitativen Sprung, der nicht nur anstrengend ist, sondern für das Unmittelbare zerstörend werden kann, wie das jede saubere Analyse des kulturschaffenden Aktes zeigt. Es gibt keine dem Trieb als solchem eigene Logik, nach welcher dieser aus sich selbst heraus den Schritt zum Kulturwerk vollziehen könnte. Die Ähnlichkeitsmomente, die zwischen dem ersten Befriedigungsobjekt und dem zweiten bestehen, genügen in keiner Weise, um eine solche Ablösung, das heißt aber, Entsagung zu wecken und zu tragen.

Der Trieb kann sich nur deshalb vom Gegenstand seiner unmittelbaren Erfüllung ablösen und in die kulturelle Leistung hinübergehen, weil er von dorthier gerufen, angefordert, in Dienst genommen wird. Es gibt keine einseitige, rein aus der Ausgangsinstanz hervorgehende Beziehung; vollends keine, welche die Selbstaufopferung der Ausgangsenergie bedeutete. Immer muß sich das Gegenüber „zeigen“, als gültig bezeugen. Soll aber dieses gesichtet, seine Forderung empfunden und ihr Folge geleistet werden, dann muß ein Moment wirksam sein, das nicht mit dem Trieb identisch ist, sondern über ihm steht, und das ist der Geist.

Das alles heißt wieder, das die Freud'sche Theorie selbst die Ansätze zur Überwindung ihrer Einseitigkeiten in sich trägt, weil die Wirklichkeit sie ihr aufzwingt.

V

Auf die Gefahr hin, Ihre bereits so lang in Anspruch genommene Aufmerksamkeit zu überfordern, möchte ich noch etwas hinzufügen.

Das abendländische Denken bewegt sich vielfach zwischen verhängnisvollen Extremen: einem Spiritualismus, der die Grundlage des Daseinsverständnisses im reinen Geist, und einem Materialismus, der sie in der bloßen Materie sieht. Das beginnt schon bei Platon, für welchen der Weg des echten Menschen, nämlich des Philosophen, in der Loslösung des Geistes vom Leibe besteht. Jene Positionen sind aber keine Möglichkeiten echter Entscheidung, sondern Antivalenzen, eine so unecht wie die andere, nur nach entgegengesetzter Richtung hin. Die Geschichte zeigt denn auch, wie immer wieder die eine in die andere umgeschlagen ist — deshalb, weil vergessen wurde, worum es eigentlich geht, nämlich um den Menschen.

Das ist heute bedeutungsvoller als je, weil der Mensch von so gewaltigen Mächten in Frage gestellt wird: der Masse, der Technik und dem Staat. Aus diesem Zusammenhang gesehen, könnte eine besondere Bedeutung der Freud'schen Psychologie — aber nun muß man sagen: der Tiefenpsychologie überhaupt — darin bestehen, daß sie auf den so sehr Gefährdeten hinweist.

Dieser Hinweis könnte so vor sich gehen, daß gezeigt würde, wie unecht oft das ist, was einfachhin „Geist“ genannt wird — unecht und deshalb im Eigentlichen unfruchtbar.

Unecht ist einmal jener Geist, der in der Verwechslung von Geist und Logik zum Vorschein kommt. Das sollte jedem Sehfähigen deutlich geworden sein, nachdem mittlerweile überall die Maschinen aufgetaucht sind, auf die man in so leichtfertiger Weise Begriffe geistiger Akte, wie den des Denkens überträgt. In Wahrheit ist nichts an ihnen geistig. Geistig ist nur die Leistung derer, die sie erdacht haben, und derer, die sie gebrauchen. Sie selbst sind objektive Möglichkeiten solchen Gebrauchs, sonst nichts.

Unechtem Geist, nur nach anderer Richtung hin, begegnen wir in der Ethik; und zwar überall da, wo er in einen grundsätzlichen Widerspruch zum Körper gebracht wird. Wie wenig der Geist für sich allein gewollt werden kann, hat die dunkle und verwirrende Geschichte der Gnosis gezeigt, die sich durch die ganze Geschichte des Abendlandes zieht. Wenn sie den Geist mit dem Guten bzw. dem Licht gleichsetzt und ihm die Materie als das Böse bzw. das Dunkel gegenüberstellt, dann verkündet sie einen Mythos, gegen dessen zerstörende Unwahrheit das Christentum bereits des ersten Jahrhunderts gekämpft hat. Jede Ethik und Asketik, welche dualistisch den Geist als das Gute dem Körper als dem Bösen entgegensetzt, ist in Wahrheit von einem Ressentiment getragen, das nicht fähig ist, die Vitalkräfte in eine fruchtbare Ordnung zu bringen. Der angeblich reine Geist, von welchem da gesprochen wird, ist in Wahrheit verdrängter Trieb, und man wird an das Pascalwort erinnert: „Wer zum Engel“, das heißt, zum reinen Geist „werden will, wird zum Tier“.

Unecht ist auch die Weise, wie der Idealismus allen Sinn in den absoluten Geist legt und die Materie nur als Antithese ansieht, an welcher dieser seiner selbst bewußt wird — welche Materie aber, da der Geist sie aus sich selbst heraus setzt, im Grunde doch nur eine Modifikation von ihm bildet. Es ist ein Faktum von stärkster Enthüllungskraft, um das man aber beharrlich herumgeht, wenn der „geistigste“ der idealistischen Philosophen, Hegel, zum Ausgangspunkt des marxistischen Materialismus werden konnte. Es besagt, daß dessen Geist zutiefst ebenso unecht ist, wie die Materie von Marx, und beide Begriffe in Wahrheit Symbole für Stellungen des Willens, Positionen in einem metaphysischen Machtkampf sind.

Echter Geist ist verleibt. Den reinen Geist gibt es in unserem Existenzbereich nicht. Die Offenbarung sagt uns, daß es ihn im Engel gibt — der eine ganz andere Realität hat, als die umgehenden populären wie künstlerischen, aber auch die üblichen religionswissenschaftlichen Vorstellungen annehmen. Was er an sich ist, können wir aber nicht vollziehen. Sein

Dasein steht zum unseren in einem Verhältnis der Angrenzung, auf dessen Bedeutung wir hier nicht eingehen können.

Die gleiche Offenbarung sagt auch, Gott sei reiner Geist. Wir tun aber gut, sofort hinzuzufügen, daß das Wort, mit Bezug auf Gott gebraucht, einen anderen Sinn hat, als mit Bezug auf die Endlichkeit. Die Geläufigkeit, mit welcher die idealistische Philosophie in allen erdenklichen Bezügen vom „absoluten Geist“ spricht, zeigt, wie wenig sie realisiert, worum es in Wahrheit geht. Wenn die Offenbarung — und ebenso die echte religiöse Erfahrung — von Gott als Geist reden, meinen sie nicht die Spiritualität. In der oft angeführten Stelle Joh. 4, 24: „Gott ist Geist, und die Ihn anbeten, sollen Ihn im Geist anbeten“ meint das Wort das Pneuma, den Heiligen Geist.

Der echte Geist hat seinen Ort im Menschen, und der Mensch seinen Ort in der Geschichte. „Geschichte“ aber ist etwas anderes, als die Selbstentfaltung des absoluten Geistes im Idealismus meint — die ein so verräterisches Echo in der marxistischen Dialektik der Wirtschaftsformen findet. Echte Geschichte ist wesentlichweise kein „Prozeß“ — obwohl es in ihr natürlich auch Prozesse gibt — sondern eine Folge personaler Entscheidungen, die, jeweils unableitbar, aus der Freiheit jedes Menschen hervorgehen. So hat sie den Charakter der Verantwortung und trägt die Möglichkeit des Tragischen in sich, was wiederum etwas anderes ist, als Konsequenz und Zerstörung. Der Mensch ist frei, weil er Geist und daher geschichtsmächtig; er steht im Zusammenhang von Ding, Ort und Zeit, weil er verleiht und daher geschichtsgebunden ist.

Nur aus dieser Spannung — zwischen der geistigen Freiheit auf der einen Seite und der leibhaften Geschichtsgebundenheit auf der anderen — entsteht jene Existenzform, die menschlich heißt. Sie kann nicht mit naturwissenschaftlichen, sondern nur mit personal-geschichtlichen Begriffen gedacht werden.

Wenn nun die analytische Psychologie zeigt, wie unlösbar jeder geistige Akt an Trieb und Körper gebunden — andererseits aber auch, wie unaufhebbar jeder Triebakt des Menschen durch den Geist von dem des Tieres unterschieden ist, führt sie auf das hin, worum es in alledem geht, nämlich den Menschen, sein Werk und seine Geschichte.³⁾

Faßt man die Freud'sche Psychologie als Ganzes ins Auge, so bemerkt man an ihr einen Charakter, der sich in der Geschichte des wissenschaftlichen Forschens auch sonst zeigt und für die richtige Einschätzung von

³⁾ Es wird dem Theologen gestattet sein, auf die von der Neuzeit so wenig verstandene Lehre der Offenbarung hinzuweisen, nach welcher Mensch und Menschengeschichte nicht auf eine rein geistige Transzendenz, ebensowenig wie auf deren Antivalenz, nämlich eine Auflösung in den Materiebestand der Welt, sondern auf die Auferstehung des Leibes, auf den Menschen der Ewigkeit zugehen.

Freuds Leistung wichtig ist. Sobald nämlich ein neues Gebiet entdeckt ist, die Forschungsabsicht sich auf es richtet, eine entsprechende Methode entwickelt und eine erste Synthese versucht, nimmt das alles leicht einen einseitig rationalistischen Charakter an. Angesichts der Unbekanntheit des Gegenstandes, der Verflechtungen des Phaenomens, der Schwierigkeiten im Finden der Methode wirkt dieser Rationalismus vereinfachend und ordnend. Er bestimmt die Frühform der betreffenden Wissenschaft und hat den Charakter des Klassischen. Erinnern wir uns etwa daran, wie die frühe Wirtschaftswissenschaft durch Adam Smith alle Erscheinungen des Wirtschaftslebens auf die rationalisierten Elemente von Markt, Angebot, Nachfrage und ihren mechanistischen Ausgleich zurückgeführt hat. Diese erste Theorie ist einseitig; ebendarin liegt aber ihre Kraft, die Forschung in Gang zu bringen. In der Auseinandersetzung mit ihr, in Kritik und Fortbildung, entfaltet letztere sich.

In diesem Sinne erscheint Freud als der Klassiker der Tiefenpsychologie. Das bedeutet — wie gesagt — nicht, daß er das Phaenomen immer richtig und ebensowenig, daß er es vollständig sähe. Manches im Einzelnen und Wesentlichen im Grundlegenden seiner Anschauungen ist falsch; ebenso wie der Phaenomenbestand wichtige Tatsachen und Beziehungen enthält, die ihm fremd geblieben sind. Er stellt aber die Frühform dar, an der sich dann die Kritik entzündet hat, und die fernere Forschung in Gang gekommen ist.

MAX HUBER VERLAG MÜNCHEN

Münchener Universitätsreden

Neue Folge

Heft 1

Michael Schmaus

Beharrung und Fortschritt im Christentum

Groß 8°. Mit einem Bild des Verfassers, 24 Seiten, geh. DM 1.50

Heft 2

Bruno Huber

Das Prinzip der Mannigfaltigkeit in der belebten Natur

Groß 8°. 12 Seiten, geh. DM —.70

Heft 3

Hugo Grau

**Gedanken über die gegenwärtige Sicht der Anatomie am
Beispiel des Nervensystems**

Groß 8°. Mit 4 Abbildungen, 20 Seiten, geh. DM 1.20

Heft 4

Hans Nawiasky

Max von Seydel

Groß 8°. 16 Seiten, geh. DM 1.—

Heft 5

Theodor Maunz

Toleranz und Parität im deutschen Staatsrecht

Groß 8°. 16 Seiten, geh. DM 1.—

Heft 6

Aloys Wenzl

Immanuel Kants bleibende Bedeutung

Groß 8°. 12 Seiten, geh. DM —.80

MAX HUEBER / VERLAG / MÜNCHEN

Münchener Universitätsreden

Neue Folge

Heft 7

Karl von Frisch

Symbolik im Reich der Tiere

Groß 8°. 14 Seiten, geh. DM 1.—

Heft 8

Alfred Marchionini

Die moderne Klinik innerhalb der universitas litterarum

Groß 8°. 16 Seiten, geh. DM 1.—

Heft 9

Emil K. Frey

Chirurgie, Forschung und Leben

Groß 8°. 12 Seiten, geh. DM 1.—

Heft 10

Rede des Rektors Prof. Dr. Alfred Marchionini

Ehrenpromotion von Prof. Dr. Pasteur Vallery

und

Rede des Herrn Professors Dr. Pasteur Vallery-Radot-Paris

Groß 8°. 16 Seiten, geh. DM 1.—

Heft 11

Professor Erich Valentin

Mozart in seiner und unserer Zeit

Groß 8°. 16 Seiten, geh. DM 1.—

Heft 12

Übergabe der Verwaltung des Maximilianeums

Melchior Westhues

Über den Schmerz der Tiere

Groß 8°. 16 Seiten, geh. DM 1.—

MAX HUEBER / VERLAG / MÜNCHEN

Münchener Universitätsreden

Neue Folge

Heft 13

Feier des 150. Geburtstages von Adalbert Stifter

Hermann Kunisch

Mensch und Wirklichkeit bei Adalbert Stifter

Groß 8°. 16 Seiten, geh. DM 1.—

Heft 14

Nikolaus Monzel

Was ist Christliche Gesellschaftslehre?

Groß 8°. 24 Seiten, geh. DM 1.50

Heft 15

Die Schweizer Gastvorlesungen

vom 7. bis 9. Mai 1956 in der Universität München

Groß 8°. 36 Seiten, geh. DM 2.50

Heft 16

Romano Guardini

Das Licht bei Dante

Groß 8°. 12 Seiten, geh. DM 1.—

Heft 17

**Ansprache des Rektors Melchior Westhues beim
484. Stiftungsfest der Ludwig-Maximilians-Universität**

Groß 8°. 12 Seiten, geh. DM 1.—

Heft 18

Friedrich Klingner

Würde der Dichtkunst

Groß 8°. 12 Seiten, geh. DM 1.—

Heft 19

Sigmund Freud

Gedenkfeier anlässlich der 100. Wiederkehr seines Geburtstages

Groß 8°. 40 Seiten, geh. DM 2.50

MAX HUEBER / VERLAG / MÜNCHEN



